2,00 DM / Band 795
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Vater, Mutter, Satanskind

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Vater, Mutter, Satanskind

John Sinclair Nr. 795

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 28.09.1993

Titelbild von Alan M. Clark

Sinclair Crew

Vater, Mutter, Satanskind

Hinter mir lag eine ungewöhnliche Reise von einer Dimension in die andere. Ich war in einer nicht begreiflichen Fremde gelandet und befand mich auf einer kleinen Felseninsel, gegen die die Wassermassen schäumten. Die Dimensionsreise hatte ich freiwillig unternommen, um endlich einen roten Faden zu finden, der mich den Fall aufrollen ließ. Ich stand da und empfand Neugierde. Es war für mich fremd und doch so bekannt, denn dieses Bild hatte ich gesehen, als ich am Rand des Fahrstuhlschachts hing und in die Tiefe geschaut hatte.

Nichts hatte sich hier verändert. Noch immer saßen die beiden Nackten auf dem Gestein.

Die Frau hockte vor dem Mann. Ihre Haltung wirkte auf mich unnatürlich, weil sie den Kopf nach links gedreht hatte, um den hinter ihr sitzenden Mann anschauen zu können. Das rechte Bein halb ausgestreckt, das linke angewinkelt, die Arme ausgebreitet und einen sehr traurigen Ausdruck im Gesicht.

Der Mann hinter ihr kniete mehr, als dass er saß. Da er den Körper der Frau nicht umfasste, konnte ich seiner Haltung auch nichts Beschützendes abgewinnen. Beide wirkten so unnatürlich, als hätten sie ihren Platz auf einer Bühne gefunden, wo sie dann in einer bestimmten Tanzpose erstarrt waren.

Mich, den Eindringling in ihr Refugium, hatten sie noch nicht bemerkt. Vielleicht wollten sie mich auch nicht sehen, wer konnte das schon wissen?

Zudem unternahm ich auch nichts, um mich bemerkbar zu machen. Ich sprach sie nicht an, ich hüstelte nicht einmal, und als ich mich auf sie zu bewegte, achtete ich darauf, mölglichst kein Geräusch zu verursachen. Nicht, dass ich sie erschrecken wollte, sie sollten aber auch merken, dass ich ihnen nicht als Feind gegenüberstand.

So klein die Insel auch war, für mich war das Gelände schwierig zu begehen. Der gesamte Aufbau kam mir vor wie hochkant stehende Eissplitter und glatte Flächen, einen sicheren Tritt konnte ich jedenfalls nicht finden.

Und so näherte ich mich mehr balancierend dem Paar, wobei ich hin und wieder die Arme ausstreckte, um das Gleichgewicht zu halten. Ich näherte mich ihnen vor der Seite her. Die Frau zumindest hätte mich jetzt sehen müssen.

Sie kümmerte sich nicht darum. Beide Menschen hatten sich der steinigen Formation der Insel angeglichen, als wollten sie dort Schutz suchen.

Noch etwas fiel mir auf.

Die Frau trug ein durchsichtiges Etwas, vergleichbar mit einem Schleier oder einer dünnen Gardine. Und der Mann hatte eine Hose über seine Beine gestreift, deren Stoff sich kaum von der Umgebung abhob. Er trug keine Schuhe.

Warum hatte ich die beiden in dem Fahrstuhlschacht als Projektion zu Gesicht bekommen. Ich hatte mich zusammen mit dem deutschen Kommissar Harry Stahl in einem alten Hotel aus der Jugendstilzeit an der deutsch-tschechischen Grenze aufgehalten, und wir waren die einzigen Gäste in dem schon seit Jahrzehnten leer stehenden Hotel gewesen. Das heißt, die einzigen normalen oder lebenden Gäste. Was sonst noch um uns herum existiert hatte, verdiente diese Bezeichnung nicht. Das war gespenstisch, grauenvoll und höllisch gewesen.

Nun aber stand ich in dieser Welt.

Ich hatte sie durch das helle Tor einer Hotelwand betreten und war

dabei nur einem blond gelockten Mädchen gefolgt, das vor mir den Weg gegangen war.

Nun, das Mädchen war verschwunden, stattdessen hatte ich mich auf dieser Insel wiedergefunden.

Ich war inzwischen so nahe an das Paar herangekommen, dass sie auch mein Flüstern gehört hatten, und ich kam mir etwas dumm vor, als ich sie mit leisen Worten ansprach, die in das dämmrige Licht hineinglitten: »Bitte, ich möchte Sie nicht erschrecken, aber ich will Ihnen sagen, dass ich nicht als Feind gekommen bin.«

Sie rührten sich nicht.

Ich spürte, wie das Blut in meinen Kopf stieg und sich dort ein gewisser Druck ausbreitete. Hatten mich die beiden überhaupt verstanden? Sie mussten Menschen sein, davon ging ich einmal aus, aber es war nicht natürlich, dass sie auch begriffen, was ich sagte.

Alles war hier anders, selbst das Licht, das bläulich und grün schimmerte und sich vom Himmel aus über das Wasser und die kleine Insel verteilte. Ich hatte mir den Kopf darüber zerbrochen, in welch einer Welt ich möglicherweise gelandet sein konnte, und mir war dabei der Begriff Aibon eingefallen.

Ja, es konnte durchaus sein, dass mich dieses geheimnisvolle Reich zu sich geholt hatte.

Es war still geworden. Selbst das Rauschen der Brandung hatte sich zurückgezogen, als wollte es diese neue Idylle nicht stören. Beide mussten mich einfach hören, aber sie reagierten noch immer nicht. Sollte ich noch näher an sie herantreten? Oder waren sie taub?

Nein, ich blieb stehen, aber ich redete wieder mit ihnen und stellte eine bestimmte Frage: »Wo, bitte, ist das Kind geblieben, das ich verfolgt habe?«

Ob Zufall oder nicht, das war mir egal. Jedenfalls hatte ich genau die richtigen Worte gesprochen, und es war die Frau, die als Erste reagierte. Durch ihren Körper ging ein Ruck. Ich glaubte auch zu sehen, wie sie tief Luft holte. Ein leises Stöhnen drang aus ihrem Mund. Sie kam mir vor wie eine Person, die aus einem langen und tiefen Schlaf erwacht war.

Sie brauchte den Kopf nur anzuheben und die Augen zu öffnen, um mich anzusehen.

Ich stellte fest, dass sie sehr schöne, dunkle Augen hatte. In den Pupillen lag ein rätselhaftes Schimmern, und den Mund schmückte ein Lächeln.

Für mich war dies ein positives Zeichen. Also lächelte ich zurück und konzentrierte mich dann auf die männliche Person, weil ich auch von ihr eine Reaktion erwartete. Bei ihm tat sich nichts. Er veränderte seine Haltung nicht.

»Das Kind?«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Die Frau hatte mich verstanden. Sie redete in meiner Sprache. Oder bildete ich mir das ein? War die Welt außerhalb unserer Dimension so geartet, dass hier jeder jeden verstehen konnte, obwohl unermessliche Weiten Trennungen bildeten?

Ich nickte ihr zu. »Ja, das Kind. Es ist verschwunden, ich bin ihm nachgeeilt.«

»Unser Kind!«

Diesmal erstarrte auch ich, weil ich mit dieser Antwort nicht gerechnet hatte. Etwas rieselte in meinem Innern von oben nach unten, und ich fragte mich, ob ich Glück gehabt hatte oder alles einer Fügung verdankte.

»Ja, euer Kind«, flüsterte ich.

»Wo ist es?«

Ich hob die Schultern. »Es tut mir sehr Leid, aber ich habe es verloren. Ich bin ihm gefolgt, und es hätte eigentlich hier sein müssen, aber es ist woanders. Ich habe wirklich keine Ahnung…« Die Stimme versagte mir, weil ich plötzlich das Wasser in den Augen der Frau sah. Sie fing an zu weinen, und es war ein Weinen der Trauer.

Dabei senkte sie den Kopf, um ihn gegen die Schulter des Mannes zu lehnen, der endlich aus seiner Starre erwachte und beide Arme um ihre Hüfte legte. Dabei brachte er seine Lippen dicht an ihr Ohr, flüsterte ihr etwas zu, das ich jedoch nicht verstehen konnte.

Es war nicht zu erkennen, ob die Frau zuhörte oder nicht, jedenfalls weinte sie weiter, schüttelte schließlich den Kopf, stöhnte auf und wischte die Tränen ab.

Von nun an sah ich auch die Blicke des Mannes auf mich gerichtet.

Er hatte ebenso schwarzes Haar wie die Frau, ein markantes Gesicht mit schmalen Lippen und dunklen Augen. Beide erschienen mir wie Bruder und Schwester.

Aber hätten sie dann ein Kind gehabt?

»Wer bist du«?, fragte mich der Mann.

»Ich heiße John Sinclair.«

Er nickte nur.

Ich wollte mehr wissen und fragte deshalb: »Habt ihr auch Namen?«

»Ja«, sagte der Mann. »Ich heiße Darius.« Dann ließ er die Hände über die Schultern seiner Frau gleiten. »Das ist Delia, und unsere Tochter heißt Pamela.«

Irgendwo war ich froh, mehr zu wissen. Ich hatte beinahe schon den Glauben an gewisse Dinge verloren, und es gelang mir sogar, mich für einen Moment zu entspannen.

Das Nennen der Namen hatte der Atmosphäre etwas von ihrer Unpersönlichkeit und Fremdheit genommen. Zudem waren die Worte nicht feindlich ausgestoßen worden. Ich hatte das Interesse der beiden

erweckt, denn sie schauten mich auffordernd an, wobei ich instinktiv wusste, dass ich ihnen nicht helfen konnte, welche Forderung oder Frage sie auch immer an mich stellten.

»Du hast Pamela gesehen, nicht wahr?«

»Sicher, das habe ich.«

»Wo war es?«

»In meiner Welt…«

Darius schien meinen Worten nachzulauschen. Sein und auch das Gesicht seiner Frau veränderten sich dabei, als würden sie überlegen, welche Welt das wohl sein könnte. Eine Welt, die sie kannten, aber längst vergessen hatten. Das alles spielte sich in meiner Fantasie ab, wobei ich gleichzeitig dachte, dass aus dieser Fantasie sehr wohl Realität werden konnte.

»Deine Welt war auch mal die unsere.«

Na also, da hatte ich es. Über meine Lippen huschte ein Lächeln.

So kamen wir uns allmählich näher. »Aber ihr habt eure Welt verlassen und lebt hier. Es kommt mir vor, als hätte man euch verstoßen, als wärt ihr zu Gefangenen geworden…«

Beide schauten sich nach meiner Vermutung an, und ich sah das Einverständnis in ihren Augen, was mir wiederum gut tat und weiterhalf. »Ihr seid also Gefangene?«

»Nicht direkt«, flüsterte Delia und schaute dabei zu Boden. »Wir sind Ausgestoßene, wir sind Verfemte…«

»Aus meiner oder aus eurer Welt?«, fragte ich nach.

»Das nicht«, murmelte Darius. »Es ist eine andere Welt gewesen, und kaum jemand kennt sie. Aber ich will dir ihren Namen nennen, vielleicht bist du eine Ausnahme.«

»Lass mich raten.«

Erstaunt schaute er mich an. »Bitte.«

»War es Aibon?«

Pause – Stille. Dann ihr gleichzeitiges Atmen und die leise Stimme der Frau danach. »Ja, es ist Aibon gewesen…«

***

Aibon also!

Ich hatte es geahnt, nein, zuletzt hatte ich es gewusst. Mir war so gewesen, als hätte mich eine fremde Macht auf die Spur gebracht, doch einfacher war es damit nicht geworden.

Wo bestand denn die Verbindung zwischen dem Paar hier, dem seltsamen Hotel und eben der geheimnisvollen Druidenwelt Aibon.

Dieses Land wurde ja von den Eichenkundigen als Paradies angesehen. Ich konnte dem nicht zustimmen, aber ich war auch kein Druide.

Hier gab es kein Lachen, kein Lächeln, nur den schon bedrückenden

Ernst zwischen uns und natürlich meine Fragen, mit denen ich jedoch nicht vorpreschte, denn ich wollte ihnen und mir eine Chance zum Nachdenken geben.

»Ja, ich kenne das Land«, bestätigte ich. »Oder vielmehr einen Teil davon. Ich weiß, dass es zwei Hälften gibt. Eine gerechte und eine ungerechte, in der Guywano herrscht. Mögen die Reiche und Welten auch noch so fremd sein, irgendwo gleichen sie sich alle, was Gut und Böse angeht. Ich möchte euch fragen, aus welchem Teil Aibons ihr stammt.«

Mann und Frau konnten sich nicht einig werden, wer sprach.

Schließlich übernahm Delia das Wort. »Man hat uns nicht mehr haben wollen in der reichen Welt der Druiden. Wir mussten sie verlassen und gerieten hier in diese Welt.«

»Was ist sie?«

»Nicht Aibon«, murmelte die Frau.

»Das kann ich mir vorstellen. Gehört diese kleine Insel denn zum Reich des bösen Druiden Guywano?«

»Nein, das auch nicht«, sagte der Mann. »Sie ist eine neutrale Zone. Sie gehört nicht zu der einen und auch nicht zu der anderen Welt. Sie ist eine Mischform, eine Warteschleife. Hier haben viele Zutritt, Böse und Gute.«

Ich nickte. »Wunderbar, das habe ich verstanden. Aber ich weiß noch immer zu wenig. Es muss einen Grund gehabt haben, dass man euch nicht mehr wollte. Was habt ihr getan?«

Wieder entstand eine Schweigepause, in der sich Mann und Frau nur anschauten. Ich spürte, dass sich etwas zwischen ihnen verändert hatte. Auch die Atmosphäre schien mir aufgeladen zu sein, und es hatten sich Spannungen aufgebaut.

Delia legte Darius eine Hand auf den Unterarm. »Lass mich bitte reden.«

»Ja, ist recht.«

Sie nickte. »Wir waren nicht allein, wir sind eigentlich zu dritt, denn es gab eine Person, die zu uns gehörte. Unser beider Kind. Ein Mädchen…«

»Blonde Haare, ein rundes Gesicht, wunderschön…«

»Du kennst Pamela?«

Ich nickte. »Ich bin ihr gefolgt, Delia. Ich kenne sie sehr genau. Ich habe sie in einem Hotel gesehen, als sie gegen das Licht ging und darin verschwand. Ich wollte herausfinden, aus welchem Grund dies geschah, und bei mir klappte es ebenfalls. Nur habe ich nicht mehr Pamela gefunden, sonder euch, ihre Eltern…«

Sie hatten mir staunend zugehört. Ihre Augen zuckten hin und wieder. Nervös bewegten sie die Hände, und ich spürte auch das Misstrauen, das mir plötzlich entgegenwehte. Sie wollten mir nicht

mehr neutral gegenüberstehen, sie hielten mich für gefährlich, aber ich wiegelte ab. »Keine Sorge. Was ihr auch denkt, ich stehe nicht auf der anderen Seite. Weder auf Guywanos noch auf einer anderen. Ich bin euch, wie ich es so sehe, verbunden.«

Die Erklärung hatte ihnen gut getan, denn beide entspannten sich wieder. Ich sprach weiter. »Aber ich möchte den Fall aufklären. Um dies aber zu schaffen, muss ich mehr wissen, und ich habe allmählich das Gefühl, dass Pamela eine sehr große Rolle dabei spielt.«

Sie nickten beide.

Ich hoffte, dass sie nicht von Emotionen überrannt wurden und fragte sehr vorsichtig an. »Können wir drei über Zeit sprechen?«

»Ja, warum nicht?«

»Wie lange ist eure Tochter schon verschwunden? Sind es Tage, Monate oder Jahre?«

Darius deutete so etwas wie ein Lachen an. Er presste seine Frau noch enger an sich. »Wir wissen es nicht. Du kannst es auch nicht wissen, denn zwischen den Zeiten existiert die Zeit nicht mehr. Das können Jahre oder Jahrhunderte sein, aber auch nur Sekunden, wenn man mit irdischen Maßen messen will. Nein, so kannst du es nicht fragen. Auch ich habe es mir abgewöhnt…«

»Gut, einverstanden. Ich bleibe trotzdem dabei.« Allmählich spürte ich, dass meine Neugierde zu einem regelrechten Brennen wurde, das mir die Kehle hochstieg. Ich wollte auf einen bestimmten Punkt kommen, nahm aber nicht den direkten Weg, da ich noch scharf darauf war, Informationen zu erhalten.

Ich konzentrierte mich auf Darius. »Wann bist du geboren?«

»Zu dieser Zeit herrschte noch der Kaiser.«

»Also vor den großen Kriegen?«

»Das ist möglich.«

»Und weiter?«

»Delia und ich waren schon immer anders als die meisten Menschen. Wir zählten uns zu den Künstlern. Wir hatten für viele ein offenes Ohr, und wir verachteten eine Gesellschaft, die immer dekadenter wurde und an Werten festhielt, die einfach nicht mehr bestehen bleiben konnten. Vieles hatte sich verändert, besonders in der Kunst, der Philosophie und der Theosophie gab es neue Ansätze. Wir kümmerten uns um die anderen Dinge der Welt, um die nicht sichtbaren, sondern um die, die hinter ihnen liegen, für die man aber keine Beweise hatte, sondern sie nur glauben konnte. Wir suchten Beweise, und wir haben sie gefunden. Ich will nicht jede Einzelheit berichten, aber wir haben den Weg nach Aibon gefunden. Das Tor stand uns plötzlich offen. Es hat lange Jahre gedauert, und wir hatten inzwischen unsere Tochter Pamela bekommen.«

»Die ihr eingeweiht habt?«

»So ist es.«
»Und warum hat Aibon euch verfemt und ausgestoßen?«
Darius schaute auf die Frau. Sie löste sich aus seiner Umklammerung und senkte den Kopf. Ein Zeichen, dass sie nicht reden wollte.
Jetzt wurde es wohl unangenehm.
»Also gut«, sagte ich, »wenn ihr nicht wollt, dann…«
»Doch, ich werde es sagen!«
»Danke.«
Darius schaute an mir vorbei. Seine Augen hatten sich noch verdunkelt, als lägen die Schatten der Erinnerung auf seinen Pupillen.
»Ich wollte mich ebenso wie Delia nie einengen lassen, deshalb haben wir uns auch nicht nur für Aibon interessiert, sondern auch für andere Länder und Welten. Den Orient und Amerika, die Neue Welt. Das reichte uns bald nicht mehr, es bot keine Geheimnisse. Die wahren Überraschungen steckten tiefer, sie hingen mit den Menschen und deren Tun zusammen. Wir hörten von großen Hexern, die schlimme Dinge getan hatten. Immer wieder tauchte der Name Aleister Crowley auf, ein Hexer, ein Satanist, der über eine irrsinnige Macht verfügte, nicht nur in den Staaten, auch in Europa. Auch uns faszinierte der Name, wir beschäftigten uns mit ihm und gerieten hinein in den Kreis der Crowley-Jünger.«
»Was nicht gut für Aibon war«, sagte ich.
Er hob die Schultern.
»Drangen Sie tief in den Zirkel vor?«
»Leider.«
»Zu tief«, sagte seine Frau.
»Und was geschah?«
»Man akzeptierte uns. Ja, man nahm uns an. Die Jünger des Aleister Crowley waren immer auf der Suche nach Nachwuchs, nach neuen Mitgliedern. Natürlich nahmen sie nicht jeden, nein, man musste schon etwas Besonderes sein, und das waren wir in Hinblick auf unseren Beruf. Künstler waren immer gern gesehen, weil ihr Denken die alten Grenzen aufbrach und nicht in gesellschaftlichen Schablonen erstickt. Ich gebe zu, dass uns die Crowley-Jünger fasziniert haben. Wir lernten eine ganz andere Welt als Aibon kennen. Es war die Welt des faszinierend Bösen, die sich um uns herum ausbreitete, und wir wurden von ihr mitgerissen. Ich möchte mir Einzelheiten ersparen, letztendlich waren wir so vermessen, dass wir glaubten, beide Welten akzeptieren zu können.«
»Das war ein Fehler.«
»Ja!«
»Aibon reagierte, denke ich.«
Darius nickte. »Nicht nur Aibon, auch die andere Welt. Die der Satansanbeter.«

»Was geschah genau?«
Darius wollte nicht mehr reden. Er war plötzlich kraftlos geworden und bat seine Frau, mir den Rest zu erzählen. Delia war stärker als ihr Mann. »Es kam der Zeitpunkt, dass wir uns für eine Seite entscheiden mussten, aber wir ahnten nicht, dass der Zeitpunkt schon überschritten war. Aibon wollte uns nicht mehr, als wir dort um Hilfe baten.«
»Gegen die Satansjünger?«
»Nicht direkt. Wir baten Aibon, uns dabei zu helfen«, plötzlich fing ihre Stimme an zu zittern, »unsere Tochter wieder zurückzuholen. Verstehst du?«
»Nicht direkt.«
»Die Crowley-Jünger hatten uns Pamela geraubt. Sie war ein Kind, sie war unschuldig. Sie ist in ein Hotel gebracht worden, wo sie sich trafen, und sie sollte bei einem Fest zu Ehren des mächtigen Satanisten geopfert werden…«
Mit einem lauten Schrei brach Delia zusammen.

***

Das ist kein Hotel, das ist eine riesige alte Gruft, in der sich Leichen aufhalten, um allmählich zu vermodern. Das ist wie im Film, der einfach in die Realität hineinprojiziert wurde, das kann eigentlich nicht wahr sein.
Diese Gedanken und Überlegungen schossen dem Kommissar Harry Stahl durch den Kopf, als er den ekligen Gestank wahrnahm und im zitternden Strahl seiner Lampe die ersten Gestalten sah, die ihre Zimmer verließen und so aussahen wie Menschen, die lange eingeschlossen worden waren und sich kaum trauten, die Gefängnisse zu verlassen.
Es war einfach furchtbar. Sie lebten und schienen doch tot zu sein.
Sie hatten sich zu einem Maskenball der Monster zusammengefunden, um ihn auf ihre Art und Weise zu feiern.
Der Kommissar hätte die Szenerie eigentlich als Gesamtbild aufnehmen müssen. Das allerdings war ihm nicht möglich. Seltsamerweise analysierte und sezierte sein Gehirn, sodass er immer mehr auf Einzelheiten achtete, ohne es eigentlich zu wollen.
Die Türen waren aufgedrückt worden, das stimmte. Sehr langsam, und sie hatten dabei knarrende und ächzende Geräusche abgegeben, denn längst hätten ihre alten, verrosteten Angeln geölt werden müssen.
Hände hatten sich um die Ränder geklammert. Stahl sah von ihnen die Finger. Sie wirkten wie hässliche, weißgraue, leicht gekrümmte und dann erstarrte Würmer, auf denen Geschwüre wuchsen oder Haut aufgeplatzt war. Sie kamen vorsichtig aus ihren Höhlen, als könnten

sie noch nicht glauben, endlich befreit worden zu sein.
Stahl wunderte sich sehr. Für ihn war es ein Rätsel, dass diese Wesen überhaupt in den Gang schlichen. Soviel er wusste, hatte John Sinclair in das eine oder andere Zimmer hineingeschaut und es leer vorgefunden. Das alles stimmte nicht mehr, es war ad absurdum geführt worden, denn hier hatten andere Kräfte das Kommando übernommen. Das Böse war wie Gift. Es machte vor nichts Halt, es schlich sich in alles hinein, es konnte unterwandern, und Harry Stahl spürte genau, dass sich die Atmosphäre zu seinen Ungunsten verändert hatte.
Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Er konnte sich zudem nicht vorstellen, dass er gegen diese Monstren überhaupt ankam. Sie waren einfach zu anders, sie mussten tot sein, und doch lebten sie.
Das wollte ihm nicht in den Kopf.
Alle Türen waren aufgestoßen worden. Schleifende Schritte unterbrachen die Stille. Die Hände lösten sich von den Rändern der Türen, und die ersten Gestalten erschienen in seinem Blickfeld.
Alte Leute.
Widerlich anzusehen. Nicht normal alt geworden, sondern halb verwest, furchtbar. Mit einer Haut, die zwar noch vorhanden war, aber so aussah, als würde sie jeden Moment abfallen. Doch das war nicht alles. Noch etwas kam hinzu, und Harry Stahl wollte es zunächst kaum glauben, aber es stimmte.
Bei den Frauen fiel es ihm auf.
Sie hatten sich »fein gemacht«. Sie waren geschminkt, und dies auf eine groteske und abstoßende Art und Weise. Überschminkt, einfach zu grell, mit auf der einen Seite blassen und auf der anderen Seite starken Farben.
So schimmerten die dünnen Lippen wie zerfranste Blutovale. Die Gesichter sahen pudrig aus, die Haare bildeten lächerliche Frisuren und auch Figuren, weil sie ebenso scheußlich in die Höhe gekämmt worden waren. Dicke Schminke hatte es nicht geschafft, die Falten zu verdecken, und sie war auch nicht in der Lage gewesen, den schlimmen Geruch der Gestalten zu überdecken. So wehte dem Kommissar eine Mischung aus Pudergeruch und altem Gestank entgegen, den er als widerlich und atemberaubend empfand. Das war schlimm, das konnte er kaum fassen, aber es gab auf der einen Seite etwas, das ihm lächerlich vorkam.
Die Kleidung der Frauen stammte ebenfalls aus einer Zeit, die lange vorbei war, obwohl sich diese Spanne über mehrere Jahre hinwegzog und praktisch zwei Moderichtungen umschloss.
Es begann mit der auffälligen Mode, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg getragen wurde, um dann die schrecklichen Jahre auszulassen und direkt hineinzuspringen in die Mode der wilden

Zwanziger, als die Menschen sich ausleben wollten, als die neuen Strömungen begannen, die Tänze wilder wurden und die Hauptstadt Berlin der Nabel der Welt geworden war. Auch kulturell und als Trendsetter in der Mode.

Charleston-Kleider, eng geschnitten, ziemlich kurz, eben so kurz auch die Frisuren. Hinzu kamen die bleichen Gesichter der Frauen, die nur ihre Augenbrauen anders geschminkt hatten, sehr dunkel und kräftig, damit sie besonders auffielen. Die Frauen waren mit Schmuck behängt, oft mit mehreren Perlenketten gleichzeitig. Alle versuchten leise aufzutreten, und so hörte der Kommissar oft nur das leise Klirren der Ketten.

Während sich die Frauen auf Moderichtungen eingestellt hatten, so war das bei den Männern nicht der Fall. Sie trugen ihre Berufskleidung, den Frack oder den Smoking, den auch der Krieg nicht hatte totkriegen können.

Auch die Männer hatten ihre Zimmer verlassen. Sie bewegten sich anders als die Frauen, mehr stolzierend, und der Kommissar dachte an den Vergleich mit irgendwelchen Gockeln, denen die Welt zu gehören schien.

So ganz stimmte das nicht. Es wirkte eher makaber, wenn sie herrschaftliche Posen einnehmen wollten, die Rücken durchdrückten, am Stoff ihrer alten Jacketts zupften, so manche sich trübe Monokel ins Auge klemmten und ansonsten einfach nur lächerlich waren.

Aber auch gefährlich…

Denn ihre blassbleichen Gesichter erinnerten ebenfalls an Masken, die nachträglich noch gepudert worden waren, um ihnen einen noch schaurigeren Ausdruck zu geben.

Männer und Frauen marschierten auf und ab. Sie kümmerten sich nicht darum, dass der Gang nicht sehr breit war. Sie gingen ihre Wege, rempelten sich gegenseitig an und gerieten deshalb manchmal aus dem Gleichgewicht, wobei es schon einem kleinen Wunder gleichkam, dass niemand zu Boden fiel. Irgendwie gelang es ihnen immer wieder, sich zu fangen, auch wenn sie sich mühsam an den Wänden des Gangs abstützen mussten.

Der Kommissar rieb mehrmals über sein Gesicht, ohne allerdings das Bild vertreiben zu können. Es war und blieb auch weiterhin, hier spielte ihm niemand etwas vor, hier lief auch kein Hologramm ab, das war hier so verflucht echt.

Stahl ging ein Schritt zurück, als ihm eine Frau besonders nahe kam. Sie war wie alle anderen sehr alt, sie musste damals schon alt gewesen sein, und sie hatte dieses Alter nicht nur konserviert, sondern erlebte es noch intensiver. In dem gepuderten Faltenmeer des Gesichts sahen die Augen aus wie blasse Steine, die dicht unter einer Wasseroberfläche schwammen. Das weiße Haar auf dem Kopf bildete

ein regelrechtes Gestrüpp, das sich nicht mehr richtig kämmen ließ.

Harry schauderte zusammen. Er wollte noch einen Schritt nach hinten gehen, aber dieser Anblick hatte ihn einfach zu stark gebannt.

Besonders deshalb, weil er die Person aus dieser unmittelbaren Nähe sah, und sie erinnerte ihn an ein grinsendes Monstrum, als sich der widerlich geschminkte Mund in die Breite zog und den Blick in den Rachen frei gab, in dem stinkender Atem kochte.

Das war wichtig.

Sie atmeten.

Also lebten sie auch!

All die Jahre mussten sie überstanden haben. Es war ein Irrsinn, eine verrückte, unglaubliche Sache. Sie mussten es geschafft haben, sich versteckt zu halten, oder waren sie zwischendurch einmal verschwunden, um dann zurückzukehren?

Harry Stahl wusste es nicht. Er verstand die Welt nicht mehr. Was hier ablief, konnte er nicht begreifen, er wollte auch nicht weiter denken, denn er musste sich auf die »Menschen« einstellen.

Die Weißhaarige grinste noch immer. Ein wenig erinnerte sie ihn an die ehemalige Präsidentengattin Barbara Bush, nur noch um zwanzig Jahre älter. Muss wohl an den Haaren liegen, dachte er und schrak zusammen, als es ihn erwischte.

Stahl hatte für einen Moment nicht aufgepasst, da war es der Frau gelungen, die Arme auszustrecken, und plötzlich berührten die Hände seine Schultern.

Der Kommissar konnte sich nicht rühren. Plötzlich war er mit dem Boden verwachsen, er stöhnte auf, schloss für einen Moment die Augen und spürte, dass sich der Druck der Hände verstärkt hatte und die Frau versuchte, ihn zu sich heranzuziehen.

Sie wollte ihn!

Stahl drehte durch.

Etwas riss bei ihm, er musste sich wehren, und er riss sein rechtes Bein in die Höhe. Das Knie traf die Gestalt, die glücklicherweise nahe genug bei ihm war.

Er spürte den Widerstand, er hörte ihr Röcheln, danach die dumpf klingenden Laute, als sie mit den Füßen aufstampfte, als sie durch den Schwung zurückgeschleudert wurde.

Harry sah, dass sie gegen eine der offenen Türen stieß. Durch den Druck fiel die Tür wieder zu, und die Frauengestalt prallte dagegen.

Da sie die Arme ausbreitete, konnte sie sich noch halten. Den Kopf hatte sie zur Seite gedrückt, aus dem Mund drangen kichernde Laute, und Harry wollte nicht mehr.

Dieser Gang kam ihm vor wie der Tunnel ins Böse. Irgendwo in der Düsternis lauerte der Teufel, und als Harry sich bewegte, da zuckte auch der Strahl seiner Lampe hoch und nieder. Er tanzte wie ein

bleiches Gespenst über die Gestalten hinweg und huschte auch an den Wänden und dem Boden des Flurs vorbei.

Er drehte sich um. Die Treppe war ihm jetzt wichtig. Über sie allein konnte er den Weg nach unten in die Halle finden, und er dachte daran, das Hotel zu verlassen.

Vor der ersten Stufe blieb er stehen, die Hand schon um das Geländer gekrallt.

Nein, das ging nicht, das war nicht möglich. Er hatte John Sinclair versprochen, hier auf ihn zu warten. Harry Stahl gehörte zu den Menschen, die ihre Versprechen hielten. Auf keinen Fall würde er das Hotel verlassen, er wäre sich wie ein Verräter vorgekommen, zudem drohte ihm noch keine direkte Gefahr.

Er wusste auch nicht, was die weißhaarige Person von ihm gewollt hatte. Wenn er im Nachhinein darüber nachdachte, dann hatte es so ausgesehen, als hätte sie mit ihm tanzen wollen.

Harry schaffte sogar ein Lachen, wenn er sich vorstellte, mit einer neunzig – oder hundertjährigen Person einen Tanz auf das Parkett zu legen.

Er leuchtete die Treppe hinab.

Das schwarze Holzpferd stand noch immer dort unten. Es war leer. Kurz zuvor hatte das blonde Mädchen auf seinem Rücken gesessen, dann war es abgestiegen und die Treppe hochgeschritten, um zu verschwinden, und John war ihm gefolgt.

Die Kleine hatte auch den Dolch mitgenommen, so waren als einzige Erinnerung nur mehr die eingetrockneten, dunklen Blutflecken auf den Stufen zurückgeblieben. Auch die weißen Tücher waren verschwunden. Sie hatten die Kleine umhüllt, auf deren Spur sich John Sinclair gesetzt hatte. Harry fragte sich, wo die beiden stecken konnten. Das helle Licht war verschwunden, für ihn gab es also keinen Eingang in die andere Welt mehr. Das konnte er sich abschminken. Er musste also warten oder fliehen.

Noch stand er an der Treppe. Nachdenken, abwarten. Diese Gestalten waren nicht grundlos aus ihren Räumen geschlichen. Sie hatten etwas vor, oder hatte man sie geholt?

Ja, das konnte so sein. Geholt vom Teufel oder einem anderen Dämon, der Macht über sie hatte.

Harry Stahl war ziemlich durcheinander. Er drehte den Kopf, schaute zurück und war erleichtert darüber, dass ihm keine der Gestalten gefolgt war. Er hatte freie Bahn. Niemand würde ihn aufhalten, wenn er die Treppe hinablief.

Sehr schnell brachte er sie hinter sich. Seine Tritte hörten sich auf den Stufen irgendwie weich an, denn das Holz war im Laufe der Zeit doch etwas faulig geworden. Die letzten beiden Stufen überwand er mit einem Sprung und hatte es geschafft.

Neben dem Holzpferd blieb er stehen.
Tief durchatmen, sagte er sich. Nur keine Panik. Immer die Ruhe bewahren, auch wenn er dabei in einem magischen Hexenkessel steckte. Dieser Adel des Schreckens würde ihn verfolgen, das stand für Harry Stahl fest. Man hatte sie nicht grundlos entlassen, sie würden etwas tun, und sie würden sicherlich dem Teufel ihr Opfer bringen.
Tieropfer – Menschenopfer?
Beim letzten Begriff zuckte er zusammen. Auf keinen Fall wollte er in das Zentrum hineingelangen.
Wieder schaute er die Treppe hoch.
Sehr lang kam sie ihm vor. Sie verschwand in der Finsternis, und eigentlich konnte er die Stufen nur als ansteigende Schattenbahn erkennen. Aber er hörte die Geräusche, und wenig später sah er auch die Bewegungen am Ende der Treppe.
Nach der letzten Stufe versammelten sich die Gestalten. Sie waren aus dem Flur dorthin gedrungen, und sie standen dort wie zu einem Tanz aufgereiht. Auch als der Lichtkegel ihr Gesicht streifte, zuckten sie nicht einmal mit den Augen.
Der Kommissar atmete tief durch.
Sein Herzschlag hatte sich wieder beruhigt. Er wusste, dass er sich nie an diese grausige Szenerie würde gewöhnen können. Er dachte auch an den Toten, der durch die Decke gebrochen und in die Halle gefallen war. Es musste einer der Verschwundenen gewesen sein.
Leider waren mehrere Menschen nicht mehr zurückgekehrt, und er konnte davon ausgehen, noch weitere Leichen zu finden.
Warum kamen sie nicht? Sie blieben am Ende der Treppe stehen und glotzten ihn an. Auf was warteten diese uralten Mischungen aus Mensch und Monster?
Harry würde ihnen keine Chance bieten. Er hatte sich entschlossen, zunächst nicht einzugreifen und nur dann etwas zu tun, wenn es ihm an den Kragen ging.
Für ihn stand allerdings fest, dass sie etwas vorbereiteten, und wieder dachte er an das Fest, das eventuell um Mitternacht seinen Beginn haben würde.
Er wollte sich schon zurückziehen, als etwas passierte. Nichts Schlimmes oder Gefährliches, aber es passte einfach hierher, und er hatte es schon beinahe vermisst.
Musik spielte.
Zwei Geigen, ein Klavier.
Drei Musiker, die in der großen Halle ihren Arbeitsplatz gefunden hatten und ebenfalls aus der Vergangenheit stammten oder all die Zeiten überlebt hatten.
Diesmal spielten sie eine Polonaise. Harry Stahl blieb vor Staunen beinahe der Mund offen, als er sah, was sich am Ende der Treppe

abspielte. In die Gestalten war Bewegung geraten. Für den Kommissar stand fest, dass das Fest begonnen hatte…

***

Er wäre am liebsten verschwunden, aber er blieb. Eine ihm nicht bekannte Kraft zwang ihn dazu, und er leuchtete schräg in die Höhe, ohne dass sich die Gestalten um den Lampenschein kümmerten, in den sie hineingeraten waren.

Die Musik hatte sie angetörnt, sie sorgte dafür, dass sie sich so verhielten, wie sie es mussten. Ihre Körper bewegten sich zur Seite, sie gingen mit kleinen Schritten, sie stießen gegeneinander, es sprach niemand ein Wort, und alles geschah mit einer beinahe erschreckenden Tonlosigkeit.

Paare fanden sich.

Die Szene glich einer makabren Operette, die über all die Jahrzehnte verstaubt war und erst jetzt wieder zu Leben erweckt worden war. Das hatte nichts mehr mit einem normalen Leben zu tun, das hier war wie von der Bühne geholt worden, und die Frauen gingen zu den Männern und umgarnten sie, klammerten sich an deren Armen fest, und es gab keine Einzelperson mehr.

Alle Paare hatten sich gefunden.

Und alle gingen die Treppe hinab.

Harry Stahl wunderte sich über die außergewöhnliche Disziplin, denn kein Paar tanzte aus der Reihe. Männer und Frauen blieben diszipliniert, stolz und gleichzeitig hölzern schritten sie zu den Klängen der Polonaise die Treppe hinab, wo ein starrer Kommissar stand und im Augenblick die Welt nicht mehr verstand.

Es war für ihn unbegreiflich und einfach nicht nachzuvollziehen, dass so etwas überhaupt geschehen konnte. Diese Armada des Schreckens bewegte sich so leicht wie möglich auf der Treppe, als wollten sie bewusst keine Geräusche verursachen.

Die Handflächen schleiften über das Geländer hinweg. Unter den Füßen quoll Staub in die Höhe, niemand stolperte, und mit einer gespenstischen Gleichmäßigkeit ließen sie Stufe für Stufe hinter sich.

In der Halle erklang die Musik.

Dort würden sie sich versammeln, davon ging der Kommissar aus, und er dachte daran, sich zurückzuziehen. Er wollte ihnen nicht im Wege stehen, deshalb drehte er sich um, riss den Vorhang zur Seite, und stand wenig später in der großen Hotelhalle, wo die Musiker tatsächlich ihre angestammten Plätze eingenommen hatten.

Einer saß vor dem verstaubten Klavier, das verstimmt war und auch einfachen Ansprüchen auf keinen Fall gerecht werden würde.

Die Geiger ließen ihre Bögen über die Saiten tanzen, und ihre Musik klang so schrill, wie sie der Komponist sicherlich nicht gewollt hatte.

Harry wich zurück.

Nur einmal leuchtete er die drei Musiker an. Keiner von ihnen rührte sich. Es machte ihnen nichts aus, dass helles Licht zuckend über ihre Gesichter huschte. Sie spielten, als würden sie dafür bezahlt werden.

Der Kommissar schaute sich um, weil er nach einem Platz suchte, an dem er sich verstecken konnte. Er wollte nicht unbedingt im Zentrum stehen, aber er wollte alles überblicken und sehen können, ohne selbst entdeckt zu werden.

Neben der großen Tür befand sich nicht nur ein schmaler Gang, der zu den Speiseräumen führte, dort stand auch ein schwarzer thronartiger Stuhl mit einer breiten Sitzfläche, die zugleich sehr tief war. Eine Säule stand neben dem Stuhl, und sie warf einen sehr düsteren Schatten. In ihn hinein tauchte der Kommissar.

Es war dunkel in der Halle. Er hatte das Licht seiner Lampe gelöscht, und er war gespannt darauf, wie sich die Personen in der Dunkelheit zurechtfanden.

Sein Blick glitt in die Höhe.

Nicht nur das dunkle Loch in der Decke fiel ihm wieder auf, er entdeckte erst jetzt richtig den Lüster mit den hängenden Armen.

Hier hatte es Elektrizität gegeben. Auch der Fahrstuhl lief nicht ohne elektrische Kraft.

Noch hatten die Paare die Halle nicht erreicht. Dafür spielten die Musiker das Stück bereits zum zweiten Mal.

Die ersten Paare tauchten auf. Harry konnte sie kaum sehen, mehr ahnen.

In der Dunkelheit bewegten sie sich wie noch dunklere Schatten aus einer Unterwelt. Wie ein Lindwurm schlängelten sie sich in die Halle, und sie schafften es auch, nicht an die Tische und Sessel zu stoßen, die ihnen überall im Weg standen.

Sie bewegten sich sogar nach dem Rhythmus der Musik. Dem Kommissar kam es vor wie eine perfekte Inszenierung, die aus einer verstaubten Schublade geholt worden war.

Was würde passieren?

Es passierte tatsächlich etwas.

Das Licht am Kronleuchter strahlte nicht auf, es flackerte nur. Jede einzelne Birne erhellte sich, wurde wieder dunkel, bekam von neuem Saft, dunkelte wieder ab, und ein zuckendes Muster aus Licht und Schatten überfiel die Gäste.

Bis das Licht blieb! Kein Zucken mehr, denn nun gaben die Lampen ihren Schein ab, und sie schickten ihn nach unten.

Harry Stahl hielt den Atem an. Alle Paare hatten die Halle erreicht, und sie hatten auch gewusst, wo sie sich aufstellen mussten, denn sie standen im Bereich des Kronleuchters.

Zum ersten Mal sah er sie genauer und nicht nur einzeln wie im

Strahl seiner Lampe. Wieder schüttelte es ihn, als er die Gäste näher betrachtete, denn er konnte abermals nicht unterscheiden, ob er es mit Zombies oder echten Menschen zu tun hatte.

Sie bewegten sich wie Zombies, aber ihnen fehlte etwas, dass sie zu lebenden Leichen machte.

War es der Ausdruck in ihren Gesichtern, der nicht so stumpf und dumpf war? Diese Männer und Frauen lebten, wenn auch auf eine perfide Art und Weise, aber sie bekamen trotzdem mit, was sich in ihrer Umgebung abspielte, denn das wiederum ging sie direkt an.

Die Musik war verstummt.

Der Pianospieler hatte sich erhoben und verbeugte sich vor seinem Publikum. Auch die Geiger nickten den Paaren zu, die nicht mehr Arm in Arm standen, damit sie den Künstlern Beifall klatschen konnten.

Es war kein normaler Beifall. In dieser Halle hörte es sich an, als würde altes Laub gegeneinander rascheln oder im nächsten Moment die viel zu trockene und bereits zur Hälfte verweste Haut von den Handflächen fallen.

Nichts davon trat ein, der Beifall ebbte ab, und die Musiker verbeugten sich noch einmal vor ihrem Publikum. So musste es auch vor Jahrzehnten abgelaufen sein, dachte der Kommissar. In diesem Hotel hatte jemand die Zeit angehalten, um nun das Rad erneut in Bewegung zu setzen. Da würde all das Grauen zurückkehren, das sich in den langen Jahren versteckt hatte.

Obwohl noch nichts begonnen hatte, fragte sich der Kommissar immer wieder, wie so etwas überhaupt hatte möglich sein können.

Waren diese »Gäste« konserviert worden, nicht in Eis, sondern eher in einer magischen Aura?

Ich denke schon wie John, dachte er und konzentrierte sich auf das Geschehen in der Halle.

Die Polonaise war vorbei, der Einstand gegeben. Jetzt würde – so konnte er sich vorstellen – der normale Verlauf des Abends beginnen. Er rechnete fest damit, dass es so sein würde, denn auch die Gäste reagierten entsprechend.

Im trüben Schein der Lampe lösten sie sich voneinander und suchten sich die Plätze aus.

Zumeist standen vier Sessel an den Tischen, die mal rund und mal viereckig waren. Immer zwei Paare konnten an einem Tisch Platz nehmen, und die Herren, die sich so steif und marionettenhaft bewegten, waren so galant, den Damen die Stühle zurechtzurücken, damit die Konventionen eingehalten wurden.

Nichts erinnerte an den Einfluss des Teufels, wenn man sich an die Schau gewöhnt hatte.

Auch der Kommissar hatte sich allmählich wieder entspannt. Er war zudem froh, dass sich niemand um ihn kümmerte und er von allen

akzeptiert wurde.

Bestimmt hatten sie ihn gesehen, aber sie hielten sich zurück und griffen nicht an. Sie kümmerten sich nicht um ihn.

Stattdessen hockten sie an den Tischen und warteten wie auch die Musiker.

Jetzt fiel dem Kommissar auf, dass sich trotzdem etwas verändert hatte. In einer normalen Hotelhalle wären spätestens zu diesem Zeitpunkt die ersten Ober oder Kellner erschienen, um sich nach den Wünschen der Gäste zu erkundigen.

Hier geschah das nicht.

Alle blieben hocken.

Die Stille empfand Harry Stahl als belastend, und ihn störte sogar sein eigener Atem. Würde sich gar nichts verändern? Würden sie die Stunden über hocken bleiben?

Er schaute auf die Uhr. Noch etwas mehr als eine Stunde bis zur Tageswende. Er war immer davon ausgegangen, dass es dann passierte, also hatte er noch Zeit, um sich im Hotel umzuschauen.

Harry schrak zusammen, als er den Klang der beiden Geigen hörte. Plötzlich war alles anders. Walzermelodien durchwehten die Halle, Kompositionen eines Johann Strauß.

Nichts hielt die Gäste. Die »Herren« waren bei den ersten Klängen der Musik zusammengezuckt. Sie zupften wieder ihre Smoking-und Frackschöße zurecht, um sich dann mit steifen Bewegungen zu erheben. Neben ihren Begleiterinnen blieben sie stehen. Sie verbeugten sich kurz und forderten sie zum Tanz auf.

Die »Frauen« standen auf.

Auch sie bewegten sich nicht geschmeidig. Sie kamen mit zackigen Bewegungen hoch, einige von ihnen mussten sich noch an den Tischkanten abstützen, sonst wären sie gestürzt. Dann fielen sie ihren Kavalieren in die Arme, die sie zur Tanzfläche schleppten oder schleiften, wobei dies manchmal auch mit den Männern geschah.

Harry Stahl hatte gehen wollen, jetzt aber blieb er in seiner Deckung stehen. Dieser trotz der Musik irgendwie geisterhafte Tanz faszinierte ihn stärker, als er zugeben wollte. Das war etwas völlig anderes, als er es bisher erlebt hatte.

Kein Paar saß mehr an seinem Tisch. Zu den Klängen des Kaiserwalzers drehten sie sich auf der Tanzfläche wie hölzerne, ungelenke Figuren, die jeden Augenblick umkippen konnten, was aber nicht geschah, weil sie sich aneinander festklammerten.

Eigentlich hätte er jetzt lachen müssen, aber das tat der Kommissar nicht. Dieses Lachen wäre ihm im Hals stecken geblieben, denn diese dekadenten Bilder waren einfach zu schaurig und schlimm. Sie wirkten auch irgendwie lächerlich, vor allen Dingen dann, wenn er in die Gesichter der Tanzenden schaute, die sich zu einem Lächeln

verzogen hatten, das aber kantig wirkte.

Wie eingegossen in Metall, dachte der Zuschauer und wartete weiterhin ab.

Sie tanzten.

Sie tanzten auch schneller, denn der Walzer verlangte eben die unterschiedlichen Tempi. Auf diese Art und Weise bereiteten sie sich möglicherweise auf den Höhepunkt des Festes vor, nur wollte Harry nicht in den Sinn, dass diese groteskIächerlichen Typen Teufelsanbeter waren und damals Schwarze Messen gefeiert hatten, wie man sich im Dorf erzählte. Gerade in diesem Ort war der Keim des Bösen ja schon aufgegangen, das hatten er und Sinclair deutlich zu spüren bekommen. Da brauchte er nur an Walter und Udo Fuhrmann zu denken und an die brennende Benzinlache. Ja, der Geist der Hölle hatte die Mauern des Hotels verlassen, um sich wie fauliges Gift auszubreiten. [1] Die letzten Klänge. Noch einmal ein furioses Finale, das den Tanzenden alles abverlangte. Sie drehten sich beinahe wild, sie stießen gegeneinander, gerieten aus dem Takt, und jeder *Tanzlehrer* hätte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, nicht aber sie, denn sie blieben immer noch auf den Beinen.

Dann war es vorbei. Einfach so.

Die Musik verklang, die Tänzer konnten sich erholen. Die Herren verneigten sich vor ihren Damen, und es sah so aus, als wären Puppen ferngesteuert worden.

Nachdem die Gestalten ihr Gleichgewicht zurückgefunden hatten, begaben sie sich wieder auf ihre Plätze. Abermals hängten sich die Frauen an die Arme ihrer Männer, um sich willig an die Tische führen zu lassen. Niemand war außer Atem, denn der Kommissar hörte weder ein Ächzen noch ein Schnauben.

Das Fest war eingeläutet, und Harry fragte sich, wie es weitergehen würde.

Es wurde still in der Halle.

Die Musiker hatten ihre Instrumente abgelegt. Auch die Finger des Klavierspielers lagen nicht mehr auf den Tasten. An der Decke flackerte das Licht des Kronleuchters ein wenig, aber es blieb hell. Keine gnädige Dunkelheit senkte sich über die Halle.

Und doch hatte sich etwas verändert. Der Kommissar merkte dies auch, er konnte nur nicht sagen, was es war, denn es gab im Hintergrund einfach noch zu viele dunkle Stellen.

Dann hörte er Schritte!

Keiner der Gäste hatte sich von seinem Platz bewegt, auch die Musiker waren noch erstarrt. Die Schrittgeräusche aber hatte sich Harry nicht eingebildet, sie waren vorhanden, und sie näherten sich von einer bestimmten Seite. Und zwar dort, wo auch die Treppe hinter dem Vorhang verborgen lag.

Da kam jemand.

Noch hielt sich diese Person im Schatten. Harry konnte schon jetzt sehen, dass sie nicht besonders groß war. Ziemlich klein gewachsen, und in ihm stieg ein Verdacht hoch, der sich Sekunden später zur Gewissheit verdichtete, denn erst jetzt sah er, wer die Halle betreten hatte.

Kein Mann, keine Frau – ein Kind!

Es war das Mädchen mit den hellblonden Haaren, und es hielt in der rechten Hand den Dolch…

***

Ich hätte Delia gern geholfen, jedoch es war nicht nötig, denn ihr Mann kümmerte sich um sie. Er hatte mit seinen Armen die zusammengebrochene Frau umklammert, sprach mit ihr, hatte den Kopf aber gedreht, damit er mich anschauen konnte. Sehr vorwurfsvoll, wie ich herausfand, als wollte er mir die Schuld an Delias Zusammenbruch geben.

Ich war mir keiner Schuld bewusst. Wahrscheinlich aber hatte sie die Rückbesinnung auf das Geschehene derartig mitgenommen, doch ich hatte Klarheit haben müssen.

Delia und auch Darius hatten an ihrer Tochter Pamela gehangen.

Beide Eltern hatten den Weg nach Aibon gefunden und sich dort zurückgezogen. Wahrscheinlich war Pamela sogar in dieser Welt gezeugt worden, doch der Satan musste es verstanden haben, das Kind dort zu rauben. Der Satan oder Aleister Crowley, diese historische Teufelsfigur, die in den Staaten gelebt hatte, um dort ihre finstere Lehre zu verbreiten. Natürlich war sie auch nach Europa übergeschwappt. Nach dem Ersten Weltkrieg war der Lebenshunger immens gewesen. Da hatten sich viele Menschen auf alles gestürzt, was neu gewesen war, ohne zuvor abzuchecken, ob es positiv oder negativ für den Menschen gewesen war. Viele waren dabei zugrundegegangen, waren wahnsinnig geworden, wie auch ihre Meister selbst, wenn man den Aufzeichnungen Glauben schenken durfte.

Es war schon seltsam, dass ich hier auf dieser Insel der Verfemten stand und eine Verbindung zu einer Zeit zog, in der ich nicht geboren war. Das war eben Magie. Sie sprengte die Ketten der Zeit, und nur deshalb konnte sie auch überleben.

Darius flüsterte mit seiner Frau. Delia nickte einige Male, bevor sie sich aufrichtete, die Tränen aus den Augen wischte und trotzdem zu Boden schaute.

Dafür sprach ihr Mann. »Wir waren sehr glücklich«, erklärte er mir vorwurfsvoll.

Ich hob die Schultern. »Trage ich daran die Schuld, dass du es jetzt

nicht mehr bist?«

»Ja und nein.«

»Das möchte ich erklärt haben.«

»Du hast alles wieder aufgerührt. Wir waren zwar nicht dabei, es zu vergessen, aber wir hatten uns schon fast damit abgefunden, wenn du verstehst. Nun aber bist du gekommen, und alles ist anders geworden, wirklich alles. Es kam wieder hoch, all unser Leben, das wir in Aibon geführt haben. Wir…«

»Hättet ihr so weiter existiert?«

»Ja.«

»Warum?«

»Wir sind verflucht worden. Man hat uns das Kind genommen, verstehst du das nicht?«

»Doch. Aber hättet ihr etwas daran ändern können?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr wollt aber wieder zurück?«

Traurig schaute Darius mich an. »Aibon wird uns nicht mehr akzeptieren, denn es ist ja nicht allein der Raub des Kindes, noch etwas anderes kommt hinzu.«

»Was?«

»Die Hölle hat es geschafft, nach Aibon einzudringen. Die Mächte des Teufels haben uns das Kind entrissen, um es zu opfern. Ja, sie wollten das Blut unserer Pamela fließen sehen, damit er dem Teufel seine Verbundenheit zeigen konnte.«

»Du meinst damit Crowley?«

Darius ballte die Hände. »Er war damals der große Satanist und Hexenmeister. Er suchte nach Jüngern und immer wieder nach neuen Wegen, um der höllischen Vollkommenheit nahe zu kommen. Es war nicht nur der Schlimmste, er war auch der Schlimmste auf der Welt. Er hat eine ganze Zeitspanne bestimmt. In gewissen Kreisen hat man ihn verehrt, und man gab seinen Namen nur flüsternd weiter.«

»Aber er ist jetzt tot!«

Darius zwinkerte, als er mich anschaute. »Bist du davon überzeugt, dass ein Aleister Crowley sterben kann?«

»Er war ein Mensch!«

»Keiner wie du! Er hat viel gelernt. Er hat den Satan zum Freund gehabt, und der wird ihn gelehrt haben, den Tod zu überwinden. Viele glauben daran, dass er nicht starb. Zudem blieb sein Tod im Dunkeln. Manche sprechen davon, dass er in einer Irrenanstalt ums Leben kam, andere sagen, dass es ein Hotel gewesen ist, wo er sein letztes Fest hat feiern wollen, um den Tod zu überwinden. Dazu brauchte er ein Opfer, deshalb hat er Pamela geraubt und sie aus einem der Hölle gegenüber feindlichen Land einfach weggeholt.«

Ich dachte über diese Logik nach. Ja, sie konnte durchaus zutreffen,

denn Aibon und der Teufel standen sich feindlich gegenüber.

Überhaupt gab es zwischen den Dämonen und Dämonenfürsten keine Freundschaften. Ein jeder war des anderen Feind, es gab die unterschiedlichsten Machtkämpfe zwischen den Parteien, und sie wurden mit einer nahezu grausamen Härte geführt, in der es noch nie menschlich gewesen war.

»Du verstehst mich, John?«

»Ich denke schon.«

Darius atmete tief durch, bevor er seine Frau umarmte, die ihren Kopf an seine Schulter gelehnt hatte. Ich ging davon aus, dass er mir Fragen stellen wollte, deshalb blieb ich stumm. Er begann mit einem leichten Schütteln des Kopfes. »Niemals ist es einer Person gelungen, hier bei uns einzudringen. Ich weiß, dass es Tore aus der normalen Welt heraus nach Aibon gibt, doch wer kennt sie schon? Sie sind nicht nur verschlossen, sie sind auch verborgen, versteckt. Aber du gehörst zu den wenigen Personen, die diese Tore kennen. Du redest über Aibon, als wäre es deine zweite Heimat…«

»Das ist es nicht«, erklärte ich lächelnd, »aber ich kenne mich aus. Ich habe ihm schon öfter einen Besuch abgestattet, und ich möchte behaupten, dass ich in Aibon so etwas wie einen Freund habe.«

»Wer ist es?«

»Der Rote Ryan!«

Darius erschrak nicht. Er zuckte nur einfach zusammen. »Der… der Mann mit der Flöte?«

»Genau er!«

Heftig bewegte er seine Lippen, als er murmelte. »Himmel, der Rote Ryan, er ist eine Kultfigur, er ist derjenige, der… ich weiß es auch nicht genau, aber ich habe ihn gesehen, ihn und die Elfen, die Feen und all die Märchenwesen, die Aibon auf der einen Seite, der guten, bevölkern. Dort ist er dann eingebrochen und hat sich Pamela geholt.«

Ich wollte den Mann trösten, ohne es allerdings direkt schaffen zu können.

»So schlimm dies auch sein mag, Darius, aber glaube mir, dass es nicht das erste Mal gewesen ist, dass fremde Kräfte in Aibon eingefallen sind. Ich habe da meine Erfahrungen sammeln können, es selbst erlebt, und ich weiß, dass sich alles wieder zum Guten gewandelt hat.« Dabei schwindelte ich etwas, aber das brauchten die beiden nicht zu wissen.

Delia hob den Kopf. »Zum Guten?«, hauchte sie.

»Ja.«

»Soll das heißen, dass du uns Hoffnung geben willst?«, flüsterte sie mit erstickter Stimme.

»In etwa schon. Wir müssen einfach von hier verschwinden. Nicht nur ich, sondern wir drei.«

Nach diesen Worten war es für einen Moment still, bis sich Darius wieder fasste. »Das ist unmöglich!«, keuchte er. »Nein, Sie werden uns nicht lassen.«

»Es käme auf einen Versuch an.«

»Wie willst du…?«

Ich hob die Hand, denn mir lagen einige Fragen auf der Zunge.

»Kommen wir mal ans Eingemachte«, sagte ich ziemlich locker, um den beiden die Furcht zu nehmen. »Ich möchte gern wissen, ob ihr darüber Bescheid wisst, wo wir uns hier befinden. Ich kann mich umschauen, und wenn ich es mache, dann sehe ich einen lebensfeindlichen Raum, eine Insel, die von Wasser umspült ist. Wo sind wir hier?«

»Sie gehört noch dazu«, sagte Darius leise.

»Also zu Aibon?«

»Ja.« Er atmete tief durch. »Sie liegt zwischen den beiden Blöcken.« Er ließ seine Frau los, um mir anzuzeigen, was er damit gemeint hatte. »Es ist eine Insel, die sich zwischen dem positiven und dem schrecklichen Teil des Landes befindet. Sie liegt im Niemandsland vor der Küste, sie ist praktisch schutzlos, sie kann von beiden Seiten attackiert werden, aber nur das Böse wird es wagen, wenn die Zeit dazu reif ist.«

»Okay, das muss ich akzeptieren. Ich bin hergekommen, ich will auch wieder zurück.«

»Wohin?«

»Zu eurer Tochter, denke ich.«

»Aber sie ist dir doch entwischt!«, rief Delia.

»Ja, das ist sie. Aber ich bin davon überzeugt, dass sie mich nur in die Irre geführt hat. Ich lasse mich nicht so leicht abschütteln und habe darüber nachgedacht, wo sie sich eventuell aufhalten könnte. Mir will das alte Hotel nicht aus dem Sinn.«

»Wo Crowley war!«, keuchte der Mann und bekam einen dicken Schauer. »Da hat er sein letztes Fest gefeiert, er hat sie geholt…« Er winkte ab. »Ich würde dir gern glauben, doch ich denke, dass wir Pamela vergessen können.«

»Nein, das solltet ihr nicht. Sie hat sich meiner Ansicht nach nur verändert, denn sie ist ihren eigenen Weg gegangen. Sie hat sich entschieden, das schützende Dach der Eltern zu verlassen. Die anderen Kräfte haben gesiegt, wir müssen deshalb versuchen, sie zu stoppen. Das ist alles.«

»Als wenn es so leicht wäre!«, rief Delia. Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist nicht möglich.«

»Wo es einen Hinweg gibt, da existiert auch ein Rückweg«, sagte ich überzeugt.

»Den zeige uns!«

»Er liegt nahe, denke ich. Wenn wir tatsächlich hier auf einer Insel sind, die zu Aibon gehört, wird man bereits über mich Bescheid wissen. Ich glaube nämlich fest daran, dass es Kräfte gibt, die mich bereits entdeckt haben, die jetzt wissen, wo ich bin und die mich noch kennen. Ich könnte versuchen, mit dem Roten Ryan Kontakt aufzunehmen. Ich müsste mich bei ihm melden.«

»Das geht doch nicht.«

Ich lächelte Delia an, bevor ich mein Kreuz hervorholte und es ihr zeigte. Dass sie vor dem Anblick nicht erschrak, bewies mir, auf welcher Seite sie stand. Zumindest nicht auf der des Teufels oder anderer Dämonen. Das Kreuz ließ ich bewusst länger auf meiner Hand liegen, denn sollte Aibon sich tatsächlich in der Nähe befinden, dann würde es auch reagieren. Das hatte es bisher immer getan, und auch diesmal ließ es mich nicht im Stich. Über dem Silber lag ein schwacher grünlicher Glanz, ein Beweis dafür, dass Aibon zumindest in unmittelbarer Nähe lag.

Beide sahen die Reaktion. »Was ist das?«, hauchte Darius.

»Mein Talisman…«

»Ein… ein Kreuz …?«

»Ja, und ich werde versuchen, damit den Rückweg für uns drei zu finden.« Während dieser Worte hatte ich mich gedreht, sodass mein Blick über den Himmel und auch das türkisfarbene Wasser schweifen konnte, aber an beidem hatte sich nichts verändert.

»Sie wird es hassen!«, keuchte Delia. »Ja, sie wird es hassen! Sie wird es nicht akzeptieren!«

»Wer?«, rief ich.

»Pamela! Es ist der falsche Weg!« Delia streckte zitternd den Arm aus. »Es ist ein Zeichen, dass auch wir einmal gehasst haben, es sei denn, man hat es verspottet.«

»Wie Crowley – oder?«

»Ja!«

Ich schüttelte den Kopf und spürte einen inneren Kraftstrom.

»Nein und abermals nein. Auch ein Aleister Crowley hat es nicht besiegen können. Auch nicht dessen Geist, sollte er denn überlebt haben. Mit diesem Kreuz habe ich selbst den Teufel in die Schranken verweisen können. Und das wird bis in alle Ewigkeit so bleiben, das kann ich euch versprechen.«

Sie waren skeptisch, was ich ihnen nicht verübeln konnte, denn sie hatten einmal versucht, zur anderen Seite zu gehören. Ich steckte das Kreuz nicht mehr weg, als ich fragte: »Ihr sitzt hier auf der Insel. Habt ihr denn keinen Kontakt mehr zu anderen Personen, sei es, dass sie aus Aibon stammen?«

»Nein.«

»Aber ihr müsst euch ernähren und…«

»Wir brauchen nichts.«

Das glaubte ich dem guten Darius zwar nicht, aber darauf kam es jetzt nicht an. Ich wollte von diesem Eiland weg, und ich wollte die beiden mitnehmen.

»Seid ihr bereit, die Reise anzutreten?«, fragte ich sie.

Obwohl sie sich eigentlich innerlich hätten darauf einstellen müssen, waren sie doch geschockt. Beide klammerten sich aneinander und kamen mir vor wie ängstliche Tiere.

»Es ist ein Versuch!«

»Aber er wird uns nicht weglassen«, erklärte Darius. »Himmel, du bist ein Mensch, und kein Mensch ist stärket als die Kraft dieses gewaltigen Landes zwischen den Zeiten. Man kann die gefallenen Engel nicht überlisten, sie haben ihr Netz gespannt…«

»Das hin und wieder Risse bekommt«, sagte ich.

Mann und Frau schauten sich an. Sie sprachen nicht. Zugleich aber hoben sie die Schultern, und dann holte sich Darius bei seiner Frau Rat. »Sollen wir es versuchen?«

In ihrem Gesicht zuckte es. Zuerst sah es aus, als würde sie anfangen zu weinen, dann aber nickte sie. »Ja, wir sollten ihm vertrauen. Das Schicksal hat ihn hergeführt. Bevor wir in Lethargie erstarren, sollten wir den Weg gehen.«

»Das ist gut«, sagte ich und lächelte ihnen zu. »Ich möchte aber, dass sie zu mir kommen.«

»Und dann?«, fragte Darius, wobei er schon aufstand.

»Wir müssen zusammenbleiben.«

»Mit dem Kreuz?«

»Sicher.«

Er und seine Frau schwiegen. Beide hatten wohl eingesehen, dass ich mehr wusste als sie. Sie hielten sich an den Händen, und ich schaute in zwei erwartungsvolle, aber auch ängstliche Gesichter.

Natürlich war ich nicht so sicher, wie ich mich äußerlich gab. Ich setzte darauf, dass nach der Aktivierung des Kreuzes die Grenzen aufgehoben wurden, die uns noch hielten, dass es uns gelang, nicht nur die Insel zu verlassen, sondern auch Aibon, um wieder einzutauchen in unsere Welt. Es würde nicht unsere Zeit, sondern die Aleister Crowleys sein.

Man konnte zu ihm stehen, wie man wollte, es war auch viel über ihn geschrieben worden, doch mit Pamelas Entführung hatte er wohl sein Meisterstück vollbracht. Dieses Kind, das sicherlich unschuldige Wesen, hatte ihm den Weg in das endgültige und absolut Böse weisen sollen, womöglich zu Luzifer.

Dieser Name wollte mir nicht aus dem Sinn. Ich hatte im Laufe der Jahre meine Erfahrungen sammeln können, und eben in letzter Zeit war ich mit Kreaturen der Finsternis konfrontiert worden, einer für

mich neuen, tatsächlich aber ältesten Dämonenart. Ich war inzwischen bereit, auch Aleister Crowley als eine Kreatur der Finsternis einzustufen, aber das war noch zu theoretisch, und einen Beweis würde ich möglicherweise nicht bekommen.

Zunächst musste ich mich auf meine und auf die Situation der Eltern konzentrieren.

Ich winkte sie noch näher heran, aber sie zögerten jetzt, den Rest der kurzen Strecke zurückzulegen. Beide waren nervös, schauten sich um, als erwarteten sie eine plötzliche Gefahr, die aus dem Himmel, dem Wasser und aus den Steinen hervorschoss.

»Keine Sorge«, sagte ich leise. »Es wird Ihnen schon nichts passieren.«

Sie glaubten mir nicht, das las ich in ihren Augen.

»Bitte, kommen Sie doch näher. Wir müssen Körper-Kontakt haben. Es ist wichtig.«

Erst als Darius vorging, legte auch seine Frau die letzten Schritte zurück.

Wir standen zusammen. Beide sah ich vor mir. Ich hatte die Hände umgedreht, meine linke unter die rechte gelegt, wobei das Kreuz frei lag, für jedermann sichtbar. »Legt bitte eure Hände unter die meinen. Nur so kann es klappen.«

Beide taten es.

Ich spürte ihre Haut. Sie war kalt und trocken. Ich bemerkte auch ihr Zittern, kümmerte mich darum nicht mehr, sondern schaute allein auf das offen daliegende Kreuz.

Es zeigte noch immer die Veränderung. Über das Metall hinweg glitten die grünen Schatten, Aibons Andenken, die sich hier in unmittelbarer Nähe aufhielten.

»John«, sprach mich Darius mit leiser Stimme an. »Wir haben uns nicht nur entschieden, wir haben uns auch damit abgefunden, dass du jetzt unser Schicksal in die Hand genommen hast. Dazu gehört natürlich ein großes Vertrauen und wir hoffen beide, dass du es nicht enttäuschst.«

»Ich kann nichts versprechen, aber ich werde mich bemühen.« Die Antwort hatte ich mit ernster Stimme gegeben, denn es war leicht, sich in ihre Gefühlswelt hineinzuversetzen.

Beide nickten.

Beide zitterten auch.

Ich schaute wieder auf das Kreuz. Konzentrierte mich. Saugte noch einmal die Luft ein.

Dann sprach ich die Formel. Nur halblaut, aber das Ehepaar vor mir konnte die Worte verstehen.

»Terra pestem teneto – salus hie maneto!«

Die lautlose Explosion des Kreuzes erfolgte eine Sekunde später.

Delia schrie vor Schreck. Ich duckte mich, weil mich der plötzliche

Sturm ebenfalls umfasste, und dann sah ich das grüne, grelle und zugleich strahlende Licht, das uns einhüllte.

Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf.

Hoffentlich ist Aibon nicht stärker!

***

Niemand sprach ein Wort. Es war auch kein Atemzug zu hören.

Aber alle hatten sich umgedreht, um das Mädchen zu sehen.

Es stand ziemlich günstig. Nicht weit von den Musikern entfernt und konnte von dieser Stelle aus alles in der Halle beobachten, was sich dort abspielte.

Auch der Kommissar hatte den Eindruck, als würde sich der Blick des Mädchens in seine Augen bohren. Er zwinkerte, weil er diesen Ansturm nicht aushalten konnte, denn es steckte etwas Fremdes, Unheimliches in ihm, mit dem er nicht zurechtkam.

So wartete Harry ab, ebenso wie die anderen Gäste und auch die Musiker. Nur das Mädchen war erschienen. Es hatte sich praktisch nicht viel verändert, und doch war einiges anders geworden. Es musste einfach an der Atmosphäre liegen, die vom Prinzip her gleich geblieben war, doch in sie war etwas anderes eingedrungen, das sich der Kommissar nicht erklären konnte.

Sie war noch böser, noch grausamer geworden. Sie hatte eine Steigerung erfahren. Der böse Geist hatte sich verdichtet, als hätte die Hölle hineingeatmet.

Es war einfach furchtbar geworden.

Und dies alles nur, weil eben das blonde Mädchen mit dem Dolch erschienen war.

Konnte es wirklich so grausam und schlimm sein? Steckte in ihm, in seiner Seele, eine derartige Verderbtheit? Äußerlich war der Kleinen nichts anzusehen, denn sie wirkte mit dem langen Blondhaar wie das Kind eines Engels. Puppenhaft war das Gesicht, und leicht rötlich schimmerten die Wangen.

Was war mit den Augen?

Noch konnte der Kommissar sie nicht so gut erkennen, da das Kind zu weit von ihm entfernt stand. Wenn allerdings Böses in einem Menschen steckte, dann war es zumeist in den Augen zu sehen, denn die konnten nicht lügen.

Als die Kleine den ersten Schritt nach vorn ging und dabei in die Nähe der Musiker geriet, da verbeugten sich die drei Männer wie auf einen geheimen Befehl hin. Sie sahen dieses Kind als Königin an, und die Kleine nickte huldvoll zurück.

Ihr langes weißes Kleid flatterte, als sie weiterging. Sie schien ziellos zu sein, weil sie ein paar Mal den Kopf nach rechts oder links bewegte, doch das täuschte. Dieses Kind wusste genau, was es zu tun

hatte, und es ließ auch den Dolch nicht los.

Es ging auf die Tanzfläche zu und geriet damit endgültig in den Schein des alten Kronleuchters.

Dort blieb die Kleine stehen. Sie schaute sich wieder um, und dann, als sie damit fertig war, legte sie den Kopf etwas zurück, als wollte sie das Loch in der Decke inspizieren.

Harry Stahl hatte Glück. Durch diese Bewegung gelang es ihm, die Augen des Kindes zu sehen, und er erschrak bis tief ins Mark.

Diese Augen… diese Augen – nein, das waren auf keinen Fall die eines Kindes.

Die eines Erwachsenen?

Nein, auch nicht. Beides traf da nicht zu. Der Glanz dieser Augen hatte etwas an und in sich, das der Kommissar bei einem Menschen – geschweige denn einem Kind – noch nie zuvor gesehen hatte. In diesen Augen hatte sich etwas manifestiert, für das es eigentlich keinen sprachlichen Ausdruck gab. Es war so böse, so grausam und gleichzeitig so verachtend. Einen derartigen Ausdruck hatte nicht einmal ein Mörder aufzuweisen. Er war eben anders, und plötzlich wusste der Kommissar Bescheid.

Dämonisch!

Ja, das genau war es.

In den Augen dieses Kindes lag ein dämonischer Ausdruck. Das furchtbare Zerrbild einer anderen Welt, die nur Böses wollte und auch vor Kindern nicht stoppte.

Wie war das nur möglich?

Harry hielt den Atem an als er sah, dass sich auch die Haltung der Alten veränderte. Schon vorher waren sie starr gewesen, nun aber lief alles anders. Da hatten sie ihre Köpfe gedreht, und sie sahen aus wie auf dem Sprung. Auch ihre Augen glänzten, doch in ihnen lag die Freude darüber, dass sie endlich das Kind sehen konnten, als wäre genau dieses kleine Mädchen ihre Rettung, Das war verrückt, das war einfach nicht erklärbar. Hier hatten Kräfte ihr Netz gesponnen, in dem sich auch der Kommissar immer mehr verfing, denn er stellte fest, wie ihm die eigenen Gedanken wegliefen und andere an deren Stelle traten.

Böse Gedanken etwa?

Er wusste es nicht genau, jedenfalls hatte auch er sich von dem Bann des Kindes umgarnen lassen.

Das Mädchen ging weiter. Es bewegte sich im Gegensatz zu den Alten sehr lässig und irgendwie auch cool. Es schlenkerte mit den Armen, und das Messer in der rechten Hand machte die Bewegungen mit. Die Klinge wies nach unten. Durch das Licht hatte der Arm einen Schatten bekommen, der ebenfalls bei jeder Bewegung über den Boden zuckte.

Noch einmal blieb die Kleine stehen.

Sie hatte jetzt die Tanzfläche erreicht und konzentrierte sich wieder auf die Alten.

Sie fingen an, sich kindisch zu benehmen. So jedenfalls kam es dem Kommissar vor. Sie streckten der Kleinen ihre Arme entgegen, sie bewegten bittend ihre Hände, sie flehten sie mit ihren Blicken an, als könnte nur das Mädchen sie von ihrem Schicksal erlösen.

Noch lief alles sehr stumm vor den Augen des beobachtenden Kommissars ab. Es war für ihn grotesk, er hatte wirklich den Eindruck, in einen der alten Stummfilm-Klassiker hineingeraten zu sein, dann aber vernahm er das Rascheln, das heißt, es hörte sich an wie ein Rascheln, tatsächlich aber waren es Flüsterstimmen, die aus den Mäulern der Alten drangen und über die Tanzfläche zischelten.

Der Kommissar bekam eine Gänsehaut, als er das hörte. Er glaubte zunächst an eine Täuschung, bis ihm klar wurde, dass es keine war.

Tatsächlich vereinigte sich dieses Flüstern zu einem einzigen Wort, das von allen gesprochen wurde.

»Jugend… Jugend … Jugend …«

Immer wieder nur dieses Wort, das über die verwelkten Lippen kam. Ob Mann, ob Frau, ein jeder streckte dem jungen Mädchen seine Arme entgegen, das für diese älteren Menschen all das vereinigte, was sie nicht mehr »besaßen«.

Jugend und Frische…

Immer wieder riefen sie es, bewegten dabei ihre Finger, als könnten sie das gesprochene Wort greifen. Sie waren unersättlich in ihrem Wahn nach Jugend, und sie hatten wahrscheinlich alles dafür gegeben und mit ihrem normalen Leben gebrochen. Für sie zählten einzig und allein die vergänglichen Werte, die aber nicht mehr vergänglich sein sollten.

Wahrscheinlich hatten all diese Menschen schon in den zwanziger Jahren zur oberen Schicht gehört und waren davon ausgegangen, dass es Wege geben musste, um sich die Jugend, vielleicht sogar das ewige Leben zu erkaufen. Dabei waren sie dann einem Satanisten in die Hände geraten, der sich ebenfalls auf diesen Weg begeben hatte und sich möglicherweise dieses Kindes bediente.

Noch immer riefen sie dieses Wort. Zwischendurch aber klangen leise Schreie auf, ein jämmerliches Wehklagen, das dem Kind entgegenwimmerte und es erbarmen sollte.

Diese Menschen benahmen sich so lächerlich, dass es den Kommissar erschreckte. Niemand traute sich, von seinem Platz aufzustehen, sie alle waren sitzen geblieben, aber sie hatten ihre starr wirkenden Körper nach vorn gebeugt, zusätzlich die Arme so lang wie möglich ausgestreckt und bewegten ihre Finger in einer zeitlupenhaft anmutenden Langsamkeit, als Rollten sie schon nach der Aura des Kindes fassen.

Das Mädchen tat ihnen den Gefallen und setzte sich wieder in Bewegung. Es ging den ersten Schritt. Dabei hob es den Dolch an und tat etwas, das den Kommissar anwiderte. Es hob die Klinge an, legte sie dann quer vor den Mund und presste für einen Moment seine Lippen dagegen.

Zahlreiche Augen schauten zu, und es kam zu einer explosionsartigen Reaktion, denn die Masse der wie tot wirkenden Menschen stöhnte gemeinsam auf.

Die Kleine ließ den Dolch sinken. Hatte sich das Mädchen dabei selbst an den Lippen verletzt? Es lächelte, und Harry glaubte, einige Blutperlen zu sehen.

»Dein Blut…«

Die beiden Worte klangen wie ein finsterer Gesang. Die Alten wussten jetzt, dass sie vom Ziel nicht mehr weit entfernt waren, und jeder wollte der Erste sein, der von dem Mädchen berührt wurde.

»Ich…«

»Ich…«

»Nein, ich…«

»Komm zuerst zu mir…«

Sie waren wie von Sinnen, und sie nahmen keine Rücksicht mehr aufeinander. Jeder wollte der Erste sein. Das Verlangen war unersättlich, sie kamen einfach nicht mehr los von diesem Grauen, für das sie so lange existiert hatten.

Die Kleine mit den blonden Haaren, dem runden Kindergesicht und den dämonischen Augen blieb stehen. Sie schaute sich um. Dabei hob sie ihren Arm und führte ihn zusammen mit der Klinge in einen Halbkreis. Von oben her strahlte das Licht gegen sie, es wob einen helleren Vorhang um die kleine Gestalt, und es hinterließ auch auf dem Fußboden einen matten Schein, gegen den der Schmutz nicht ankämpfen konnte. Mit der Dolchspitze wies sie auf die verschiedenen Männer und Frauen. Immer dann, wenn sich eine auserwählt glaubte, zuckte genau diese Person in die Höhe, musste sich aber wieder enttäuscht zurückfallen lassen, wenn der Dolch weiterwanderte.

Das Mädchen ging wieder einen Schritt, dann noch einen, und es hatte sich jemand ausgesucht.

Es war eine Frau, die Harry Stahl relativ gut kannte, denn er hatte sie mit ihren weißen, pudrig wirkenden Haaren im Flur aus unmittelbarer Nähe gesehen.

»Du!«

Die Frau schnappte nach Luft. »Ich… wirklich ich?«, schrie sie mit sich überschlagender Stimme.

Das Kind nickte.

Die Frau konnte es nicht fassen. Grell und triumphierend lachte sie auf und schleuderte dabei ihre Arme in die Höhe. »Habt ihr es gehört

und gesehen?«, schrie sie den anderen zu. »Mich hat sie auserwählt. Ich bin die Erste von allen. Ich bin die Person, die sie sich ausgesucht hat, und ich werde ihr folgen. Sie wird mir den Weg ins Paradies zeigen, in die ewige Jugend.« Die Frau warf sich so weit wie möglich auf dem Sessel zurück, schleuderte die Beine hoch und raffte ihre Röcke, denn sie trug noch zwei unter dem sichtbaren.

Der Kommissar verstand die Welt nicht mehr. Das war ihm auch unmöglich, denn er gehörte nicht zu ihnen.

Das Mädchen nickte.

Die alte Frau hatte die Arme ausgestreckt. Durch die heftigen Bewegungen zuvor war ihre Perücke verrutscht, und sie sah aus wie ein lebendiges, abstraktes Gemälde, das von einem irren Künstler hinterlassen worden war. Puder und Schminke hatten auf ihrem Gesicht eine dickflüssige Schicht gebildet, die den Gesetzen der Erdanziehung folgte und an den Wangen, der Stirn sowie über den Nasenrücken hinweg nach unten rann, bevor sie die Lippen erreichte und diese widerlich verschmierte, aber auch noch weiter bis zum Hals floss, um letztendlich in den Kragen des staubigen Ballkleides zu rinnen.

»Ich komme zu dir…«

Die Alte jubelte. Bei ihr jedoch war es nicht mehr ein schrilles Krächzen.

Mit dem nach vorn gestreckten Messer ging die Kleine auf die alte Frau zu. Es sah aus, als wollte ein Kind seine Urgroßmutter besuchen, die man für kurze Zeit noch aus dem Grab geholt hatte, damit sie die Urenkelin in die Arme schließen konnte.

Aber das Mädchen entwischte den fangbereiten Händen der Alten. Es hatte etwas anderes vor, drehte sich zur Seite, tauchte dabei unter und kam an der linken Seite des Sessels wieder hoch. Das Mädchen stand neben der alten Frau. Die drehte den Kopf. Sehr heftig sogar. Eigentlich hätte sie der Messerklinge nicht entwischen können, doch die Kleine zog die Waffe hastig zurück.

Das wiederum war der weißhaarigen Frau nicht recht. »Stich zu!«, bettelte sie. »Stich doch endlich zu! Nimm mein Blut, dann bekomme ich das deine. Lass es uns tauschen, bitte!«

Das Kind schüttelte den Kopf.

Aus seinem Versteck hervor erkannte Harry Stahl, dass es sich verändert hatte. Zumindest der Gesichtsausdruck war wissend und auch lauernd.

Etwas stimmte nicht mehr.

Das merkten auch die übrigen Alten. Sie richteten ihre gespannten Blicke auf die Kleine und warteten auf eine Erklärung. Zunächst drang nur ein tiefes Knurren aus dem Mund, das so gar nicht zu einem Kind passen wollte. Es hätte auch ein Erwachsener ausstoßen können, dann

aber trat die Kleine mit dem rechten Fuß wuchtig auf.

Sie wartete, bis das Echo verhallt war, drehte sich im Kreis und hielt dabei den Arm mit der Waffe ausgestreckt, sodass die Klinge dicht über die weiße Perücke der Alten hinwegwischte.

»Ich fühle mich gestört!«, kreischte die Kleine. »Jemand ist hier, der nicht zu uns gehört. Er will etwas von uns«, drang es knurrend aus ihrem Mund.

Das Mädchen erstarrte mitten in der Bewegung.

Es schaute in eine bestimmte Richtung, und zwar dorthin, wo auch der Kommissar stand.

Da wusste Harry, dass es brenzlig für ihn wurde!

***

Dennoch rührte er sich nicht vom Fleck und hoffte darauf, dass der Kelch an ihm vorüberging. Den Gefallen allerdings tat ihm die Kleine nicht. Ihre beiden dämonischbösen Augen waren genau auf die Säule und deren unmittelbaren Schatten gerichtet.

Der Kommissar wünschte sich, ebenfalls zu einem Stück Stein zu werden, an dem Kugeln und Messerspitzen abprallten. Da dies jedoch nicht eintrat, waren seine Chancen plötzlich bis auf den Nullpunkt gesunken. Er konnte nicht mehr bleiben, denn dieses Kind würde es nicht bei verbalen Attacken belassen, es würde handeln, und bevor dies geschah, musste er sich zurückgezogen haben.

Im Augenblick war Harry nicht in der Lage, seine Gedanken in die Tat umzusetzen. Er stand noch immer regungslos, dafür bewegten sich die Gäste. Sie hatten die Worte des Mädchens, das gleichzeitig ihre Königin war, sehr wohl verstanden und interessierten sich nur noch für die Richtung, in die der Finger wies.

Sie blieben sitzen, drehten sich dabei auf ihren Sesseln mit steifen Bewegungen um und wirkten deshalb wie Gestalten, die unter einer Rückenkrankheit litten.

Verdammt, es ist zu spät, dachte Harry. Ich habe die Zeit verpasst.

Ich hätte schon früher fliehen sollen. Jetzt stehe ich hier und komme nicht mehr ungesehen weg.

Er hatte eine trockene Kehle. Der Staub und die grauen Spinnweben der Halle schienen sich allesamt darin versammelt zu haben.

Schreckliche Vorstellungen peinigten ihn. Sollte er tatsächlich in die Klauen dieser Satansjünger geraten, würden sie ihn auf schrecklichste Art und Weise töten. Daran wollte er nicht einmal denken. Wie diese Tötungsarten aussahen, wagte er sich nicht auszumalen, und die Gäste waren dabei, die Vorbereitungen zu treffen.

Sie standen auf.

Es geschah Intervallweise, als hätten sie der Reihe nach die entsprechenden Befehle erhalten. Nacheinander erhoben sie sich, und

ihre Gesichter hatten sich zu bösen Grimassen verzerrt. Sie fühlten sich gestört, und sie wollten etwas dagegen tun.

»Bleibt!«, befahl das Kind.

Noch einmal hatte sich der Kommissar auf die Stimme konzentriert und festgestellt, dass sie zu einem Mädchen nicht passte. Sie war einfach anders, kaum noch menschlich, da schien ein böses Raubtier versucht zu haben, Worte zu sprechen.

Die Alten gehorchten.

Krumm und lauernd standen sie dort. Die Köpfe nach vorn gedrückt und auch zum Eingang hin gedreht. Sie schauten nicht alle auf die Säule und deren Umgebung, der Bereich des Eingangs war für sie wichtiger, denn dort befand sich der Fluchtweg.

Auch der Kommissar hatte den Kopf gedreht. Er schaute in die vor der großen liegenden kleinen Halle hinein. Dahinter befand sich die Eingangstür. Für ihn war es die einzige Chance, um aus dem verdammten Hotel herauszukommen.

Noch einmal atmete er durch. Er drückt sich selbst die Daumen. Er wollte das dumpfe Gefühl der Angst aus seinem Kopf wegschaffen – und überwand sich.

Urplötzlich startete er.

Mit langen Schritten und ohne auf irgendwelche Deckungen zu achten, hetzte er auf die Tür zu, und er hörte hinter sich die gellende Stimme des Mädchens, dessen Worte sich überschlugen, als sie gegen seinen Nacken peitschten. »Da ist er! Packt ihn!«

Nicht Tiere stießen das Triumphgeheul hinter ihm aus, sondern Menschen. Es erreichte ihn in einem wahren Schwall, es brandete gegen den Rücken des Mannes, und es trieb ihn gleichzeitig voran.

Harry wollte nicht mehr zurückschauen, er musste nur aus dem Hotel verschwinden. Draußen in der Kälte würde er schon ein Versteck finden.

Er prallte gegen die Tür und hätte sie aufdrücken müssen, aber die Gegenreaktion erwischte ihn voll und schleuderte ihn wieder zurück, denn die Tür war verschlossen. Er konnte sich das auch nicht erklären, denn er sah kein Schloss. Wahrscheinlich war sie durch die magischen Kräfte dieses Kindes versperrt worden, und Harry wurde in etwa klar, was ihn noch beim Kampf gegen dieses Geschöpf erwarten konnte.

In seiner wilden Wut rüttelte er an den querstehenden Holzgriffen. Die Tür bewegte sich, aber sie hielt. Er überlegte, ob er das Glas einschlagen sollte, die Zeit aber blieb nicht mehr, denn in seinem Rücken hörte er die gefährlich klingenden Laute. Er wusste nicht, wie nahe sie ihm waren. Das Glas der Türscheibe verwandelte sich in einen schwachen Spiegel, in dem er das Geschehen in seinem Rücken undeutlich erkennen konnte. Deckenlicht ummalte die gesamte Szenerie, in der sich die Menschen zusammendrängten und plötzlich

eine Aufgabe bekommen hatten, denn endlich konnten sie einen Feind jagen.

Sessel kippten um. Tische fielen zur Seite. Die Männer und Frauen kümmerten sich nicht darum. Nichts sollte sie aufhalten. Der Feind war gefunden, er musste ausgeschaltet werden, weil er sie von ihrem großen Ziel abhalten wollte.

Der Kommissar drehte sich an der Glastür herum. Er sah die Masse nicht mehr in der Fläche, jetzt stand er ihr direkt gegenüber und spürte die negative Leidenschaft, die gegen ihn prallte.

Es war der reine Hass!

Für zwei, drei Sekunden schaffte es der Mann nicht, sich von der Stelle zu bewegen. Er stand mit dem Rücken zur Glastür hingewandt und nahm diese Szene in sich auf, die sich ihm wie eine erschreckende Woge aus Menschenleibern näherte.

Sie kamen vor, sie gingen, sie schlurften, sie waren böse, denn jeder wollte der erste sein. Sie stießen sich gegenseitig aus dem Weg, sie schlugen sich, und die bösen Flüche und Knurrlaute begleiteten ihren Weg nach vorn.

Ihre clownartigen Zombiegesichter waren hassentstellt. Das Böse, das in ihnen steckte, hatte es auch geschafft, nach außen zu dringen.

Sie manifestierte sich, sie alle wollten das Opfer, das Fleisch des Menschen, auch dessen Blut.

Als wären Statisten dabei, sich wie eine tödliche Woge von der Bühne her auf mich zu zubewegen, dachte der Kommissar. Er spielte zudem mit dem Gedanken, die Waffe zu ziehen, aber auf die Menschen zu feuern, die ja keine Zombies waren, brachte er nicht fertig. Noch hatten sie ihm nichts getan, und er befand sich auch nicht in Lebensgefahr.

Wieder kippten zwei Sessel um. Eine kleine Frau hatte sie zur Seite geräumt, war dabei ins Stolpern geraten und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Sie fiel hin, landete auf dem Bauch, was andere nicht störte, denn die Nachfolgenden benutzten ihren Körper wie einen Teppich und stiegen kurzerhand über sie hinweg.

Auf ihr Kreischen achtete niemand.

Der Kommissar bewegte sich nach links weg. Der einzige Fluchtweg, denn dort befand sich der relativ breite Gang, der auch in die beiden großen Speisesäle führte. Er traute sich zu, schneller zu sein als die verdammte Brut und ließ sich deshalb etwas Zeit, um nach dem Kind zu suchen. Beim ersten Hinsehen fand er die Kleine nicht.

Die schwankenden und sich bewegenden Körper der Männer und Frauen verdeckten ihn. Das Mädchen brauchte auch keine Befehle zu geben, denn jeder wusste, was er genau zu tun hatte.

Harry Stahl zog sich zurück. Noch drückte er seinen Körper an der Glastür entlang und schleifte darüber hinweg, obwohl ihm die Tür

auch keine Deckung gab.

Der Gang war nicht beleuchtet. Er kam ihm vor wie ein dunkler Tunnel, auf dessen Boden ein Teppich in die Unendlichkeit zu führen schien.

Er flüchtete.

Nur wenige Schritte hatte er hinter sich gebracht und den Gang noch nicht erreicht, als er die Schreie hörte, die hinter ihm aufgellten. Sie waren die Vorboten der Masse, von der er hoffte, dass sie ihn nicht einholen würde. Harry lief nicht sehr schnell, er fürchtete sich vor dem Dunkel und dieser unbekannten Gegend. Die Lampe holte er später hervor, als die Schatten vor ihm breiter wurden, er eine Tür erkannte, von der nur die rechte Hälfte aufstand.

Dahinter lag einer der Speiseräume.

Er war sehr groß, auch breit und mit einer hohen Decke versehen.

Dabei erinnerte ihn der Raum an ein Gewölbe.

Es war schwer, bei diesen Hallen eine gewisse Gemütlichkeit zu erzeugen, und erst recht, wenn alles seit Jahrzehnten leer stand.

Niemand hatte sich um die Tische und Stühle gekümmert, die nach wie vor in Reih und Glied standen. Harry Stahl ließ das Licht seiner Leuchte über die Möbel hinwegstreifen. Der zuckende Strahl wischte über den dicken Staub hinweg, er ließ Spinnweben aufflimmern wie silbrige Fäden, und die innere Stille des großen Speisesaals wurde von den hinter ihm aufbrandenden Geräusch unterbrochen.

Die Masse kam.

Sie wollte ihn, sie wollte sein Leben, sie wollten ihn vernichten und opfern.

Der Kommissar lief auf eines der großen Fenster zu. Die Scheiben waren schmutzig, auch bei hellstem Tageslicht hätte er kaum nach draußen schauen können.

Das wollte er auch nicht. Harry brauchte einen Fluchtweg. Das Fenster erschien ihm ideal, auch wenn es noch relativ hoch über dem normalen Niveau des Bodens lag.

Er war schnell gewesen und konnte sich die Zeit nehmen, nach einem Stuhl zu greifen. Die Lampe hatte er weggesteckt. Er zwang sich zur Ruhe, und in seinem Innern machte sich der Hass wie eine Flamme breit. Er würde es schaffen, er wollte es schaffen. Als Harry den Stuhl angewuchtet hatte, drehte er sich um. Das Möbelstück schwebte über dem Boden, als er damit ausholte.

Im nächsten Augenblick ließ er den Stuhl los. Er wirbelte auf das Fenster zu, er krachte gegen die Scheibe, die jetzt in zahlreiche Scherbenstücke zerplatzen musste. Harry war schon bereit, sich aus der Öffnung zu stürzen, als es ihn traf. Es war wie ein Hammerschlag in den Magen.

Der Stuhl war zwar gegen die Scheibe geprallt, doch sie war nicht

zerplatzt.

Sie hielt!

Er musste sich ducken, als der Stuhl wie von einer Gummiwand zurückgeschleudert wurde. Trotzdem wäre er fast noch am Kopf erwischt worden.

Er sprang zur Seite und konnte es nicht fassen. Die Scheibe war normal. Und plötzlich wurde ihm klar, über welche Macht dieses verdammte Kind verfügte.

Harry drehte sich um.

Er tat es nicht einmal bewusst, er war nur seinen Gefühlen gefolgt, zudem wollte er die Gegner auch sehen.

Dann hörte er das Lachen!

Widerlich, launisch, schrill und gleichzeitig triumphierend. Ihm war sofort klar, dass keiner der Alten das Lachen produziert hatte, das musste das Kind gewesen sein.

Harry Stahl fuhr herum.

Wie ein kleiner Teufel stand das Kind mit den blonden Haaren auf einem der Tische. Gut sichtbar, weil es von einer hellen und trotzdem düsteren Aura umflort wurde, die ihm den Anschein gab, als bestünde es zur Hälfte aus Licht, zur anderen aus Schatten, und dies kam dem Kommissar wie ein Sinnbild vor.

Das Kind hatte den Kopf nach hinten gelegt und lachte, die Arme vom Körper abgespreizt, die Hände geballt. Die untere Gesichtshälfte bestand beinahe nur aus dem Mund, so weit hatte das Kind ihn aufgerissen.

Das alles nahm Harry hin.

Eines aber traf ihn wie ein Schock.

Aus dem Maul fuhr wie ein rotes, schmales Gummiband eine widerlich lange und vorn gespaltene Zunge…

***

Nichts ging mehr!

Wenigstens nicht das, was wir aus eigenen Kräften beeinflussen konnten. Wir hatten uns voll und ganz den anderen Mächten hingegeben. Zwei Magien waren aufeinander getroffen, ohne sich gegenseitig aufzuheben. Wahrscheinlich addierten sie sich, die des Kreuzes und die des Landes Aibon, die letztendlich sehr stark geworden war und das Kreuz mit seinem grünen Licht bedeckt hatte.

Dies war der letzte Eindruck gewesen, bevor mich und auch meine beiden Begleiter die Kräfte erfasst und einfach weggeschleudert hatten. Wohin?

Ich wusste es nicht, ich war auch nicht in der Lage, mir darüber großartig Gedanken zu machen, denn hier war ich ausgeschaltet und musste mich den übergeordneten Mächten beugen.

Ich sah meine Begleiter nicht. Um mich herum tobte ein grüner Wirbel, eine Spirale, die uns festhielt und plötzlich wieder von sich schleuderte.

Jemand zog an meinen Armen und ging stolpernd einige Schritte vor, bis ich merkte, dass der Boden unter meinen Füßen wieder fest und trotzdem etwas nachgiebig geworden war.

Mit geschlossenen Augen blieb ich stehen. Meine Sinne konzentrierten sich auf eine noch nicht sichtbare Umgebung, aber ich nahm etwas wahr, das ich kannte.

Es war ein weicher Geruch. Nach Blüten und Pflanzen roch es, nach Kräutern und nach Gras. Er drang wie ein herrlicher Duft in meine Nase und erinnerte mich an den Frühling, der gar nicht mal weit entfernt lag.

Ich öffnete die Augen.

Enttäuscht?

Nein, ich war nicht enttäuscht, auch nicht verbittert, dass ich nicht dort gelandet war, wo ich es mir gewünscht hätte. Ich befand mich nicht am und auch nicht im Hotel an der deutsch-tschechischen Grenze, sondern in einem fernen Reich zwischen den Welten.

Bisher hatten wir nur davon gesprochen, nun aber hatte sich Aibon uns eröffnet.

Ja, wir waren da!

Ich ärgerte mich nicht darüber, weil ich genau wusste, dass mir dieser positive Teil des Landes nicht feindlich gegenüberstand. Und als ich mich umschaute, wurde ich an Avalon erinnert, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Land oder dem Paradies der Druiden aufwies.

Wir standen auf einer Lichtung, doch wir waren nicht von einem dichten Wald umgeben, sondern konnten unsere Blicke über das freie Hügelland schweifen lassen, das in diesem Teil nur von dichten grünen Buschgruppen und Niederwald unterbrochen war.

»Wir sind zu Hause…« Delia hatte die Worte mit zitternder Stimme gesprochen. Die Freude darin hatte auch ich herausgehört. »Meine Güte, wir haben es geschafft.«

Beide standen hinter mir. Als ich mich umgedreht hatte, da sah ich, wie dicht sie zusammenstanden und sich aneinander festklammerten, als wollten sie dieses Stück Heimat ausschließlich für sich behalten.

Darius freute sich nicht so. Sein Gesicht zeigte eher einen misstrauischen Ausdruck. Er schaute nicht böse, er war nur leicht irritiert und traute dem Frieden nicht. Als ich auf die beiden zuging, schaute er mich an.

»Das hattest du nicht beabsichtigt – oder?«

»Stimmt.«

»Du weißt, wo wir uns befinden?«

»Ich kenne Aibon, keine Sorge.« Er senkte den Kopf. »Und wir kennen

es auch. Wir sind über seine Gesetze informiert worden, und diesen Gesetzen zufolge haben wir uns etwas zuschulden kommen lassen. Du verstehst, was ich damit meine?«

»Es kann sein, aber rede weiter.«

»Werde ich gern tun. Die Gesetze besagen, dass Versager oder Übertreter bestraft werden. Man wird uns hier nicht mehr akzeptieren. Wir haben Pamela in Aibon gezeugt, sie ist ein Kind dieses Landes, und niemand wird es hinnehmen, dass es geraubt wurde. Man wird uns die Schuld daran geben, aber das habe ich dir schon erklärt.«

»Richtig. Ich möchte noch einen Schritt weitergehen, Darius, hör zu.«

»Gern.«

»Bitte, lass den Spott. Man wird unsere Ankunft bemerkt haben, deshalb wird man sich auch um uns kümmern, und man wird hier erscheinen, um sich mit uns zu unterhalten.«

»Nicht nur unterhalten.«

»Ich weiß es. Aber jetzt sind wir zu dritt, das solltest du auch nicht vergessen.«

»Was heißt das?«

»Ganz einfach, mein Lieber. Wir werden uns dagegen wehren, wieder verbannt zu werden, mein Lieber. So und nicht anders lautet meine Rechnung.«

Nicht nur Darius hatten meine Worte irritiert, seine Frau ebenfalls.

Sie war es auch, die redete. »Und das willst du schaffen, John? Du gegen Aibon?«

Ich schaute für einen Moment auf das Kreuz, steckte es weg und lächelte. »Wieso gegen Aibon?«

»Durch deine Worte hast du dich bereits gegen die Gesetze dieses Landes gestellt.«

Ich winkte ab. »Da bin ich mir nicht sicher. Ein wenig weiß ich auch über das Land. Aibon hat seine Gesetze, das stimmt. Es gibt hier zahlreiche und unterschiedliche Lebensformen, hier sind Märchen wahr geworden, aber Aibon ist auch in der Lage, andere Regeln zu akzeptieren. Das weiß ich aus Erfahrung.«

»Deine etwa?«

»Ja.«

»Da bist du dir sicher?«

Ich nickte.

Beide waren nicht mehr in der Lage, mir eine Frage zu stellen. Sie dachten über meine Worte nach, ohne sie in den Griff zu bekommen. Irgendetwas schien da nicht in ihr Denkschema hineinzupassen, und Darius übernahm schließlich wieder das Wort.

»Ich habe keine Ahnung, John, wie es jetzt weitergehen soll. Ich bin der Meinung, dass wir irgendwann Besuch bekommen werden. Oder täusche ich mich da?«

»Das glaube ich nicht. Man hat unsere Ankunft bemerkt. Bisher ist es eigentlich immer so gewesen, dass mich der Rote Ryan besucht hat, egal, wie und wo ich herkam. Dieses Land ist zwar groß, aber der Rote Ryan hat den Überblick.«

»Sehr gut gesprochen, aber…«

Ich legte einen Finger gegen die Lippen, denn ich hatte etwas gehört. Der Rote Ryan schien genau auf meine Worte gewartet zu haben, denn er meldete sich auf seine ihm typische Art und Weise.

Eben durch sein Flötenspiel, das diese für mich zeitlose Gestalt so perfekt beherrschte.

Meiner Ansicht nach hatte ihn Mozart als Vorbild für seinen Papageno in der Zauberflöte genommen, denn so wie er aussah, kam auch der Papageno auf die Bühne.

Woher er genau gekommen war, hatte keiner von uns gesehen. Jedenfalls erschien er hinter einer Buschgruppe, und sein wirres rotes Haar leuchtete wie Kupfer auf seinem Kopf. Er hatte ein blasses Gesicht, und seine Kleidung, ein bodenlanges Gewand, sah aus, als wäre sie aus großen Pflanzenblättern zusammengenäht worden.

Er spielte und lächelte gleichzeitig, was ebenfalls eine Kunst war.

Die Flöte trillerte, bis diese Töne abbrachen und in eine schwermütige Melodie übergingen, die mir nicht gefiel. Sollte sie ein Zeichen dafür sein, was uns erwartete?

Als ich die Hand hob, ließ er die Flöte sinken. Er war nahe genug herangekommen, um normal mit uns sprechen zu können. Keiner brauchte sich anzustrengen oder zu schreien.

»Soll ich sagen, dass es eine Überraschung ist, dich zu sehen, John Sinclair?«

»Nein, Ryan. Wie ich dich kenne, lässt du dich kaum überraschen. Oder irre ich mich?«

»Sicher nicht. Du hast dich nicht verändert.«

»Du auch nicht.«

»Und du kämpfst weiter.«

Ich hob die Schultern. »Was bleibt mir anderes übrig. Ich hoffe, dass du hier alles im Griff hast.«

Sein irgendwie alterloses Gesicht zeigte ein Lachen, nur lachten seine grünen Augen nicht mit. Sie blickten beinahe böse an mir vorbei auf das Ehepaar neben mir. Sie spürten den Blick und hatten sich zusammengeduckt wie arme Sünder. Ich griff nicht ein, weil ich abwarten wollte, was mir der Rote Ryan zu sagen hatte. »Nein, John Sinclair, ich muss dich enttäuschen, denn ich habe nicht alles im Griff gehabt.«

»Das enttäuscht mich wirklich.«

»Natürlich, aber den Grund siehst du neben dir.«

Ich schaute zur Seite und bekam noch mit, wie Delia und Darius die

Köpfe senkten. Der Mann fasste Mut. Er setzte an, um etwas zu sagen, doch der Rote Ryan kam ihm zuvor. »Kein Wort, bitte, kein einziges Wort. Ihr wisst beide, wessen ihr euch schuldig gemacht habt. Wir haben euch aufgenommen, ihr habt hier unter unserem Schutz gelebt, hier ist eure Tochter geboren worden, sie wuchs hier auf, bis sie ein gewisses Alter erreicht hatte und dann für ihn reif war.«

Delia rang die Hände. »Meine Güte, wir haben es nicht gewusst. Wirklich nicht.«

Der Rote Ryan blieb hart. »Ihr hättet eben besser Acht geben sollen.«

»Moment mal.« Ich hob einen Arm. »So einfach ist das sicherlich nicht. Achtgeben, sagst du. Schaffst du es denn, ›ihn‹ in die Schranken zu weisen?«

»Wen meinst du?«

»Ich denke, dass du vom Teufel sprachst. Oder nicht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du enttäuschst mich, Ryan.«

Er schaute mich böse an. »Ja, ich weiß es wirklich nicht, ob er es gewesen ist oder einer seiner Opfer. Jedenfalls wurde Pamela geraubt, ein Kind, das Aibon gehörte und…«

»Es gehörte seinen Eltern«, widersprach ich.

Seine Augen schienen plötzlich zu grünen Feuerrädern zu werden, so groß waren sie. »Halt dich raus, John Sinclair, ich kenne unsere Gesetze besser.«

»Das stimmt, nur solltest du ein wenig davon abweichen und auch für andere Verständnis haben.«

»Das habe ich versucht.«

»Nein, hast du nicht. Wenn es so gewesen wäre, hättest du die Macht der Hölle in gewisser Hinsicht anerkannt.«

Oh, da hatte ich etwas gesagt, was ihm überhaupt nicht passte.

»Die Macht der Hölle anerkannt? Ich kann sie nicht anerkennen, auf keinen Fall.«

»Aber du kennst ihre Stärke.«

»Nicht genau«, gab er zu.

»Eben, Ryan, das musst du auch anderen zugestehen, den Eltern, zum Beispiel. Verstanden? Sie konnten nichts tun, als man nach ihrem Kind griff. Sie waren wehrlos. Hätten sie etwas tun können, sie hätten sich bestimmt dagegen aufgelehnt, aber muss ich dir etwas über die Raffinesse des Teufels sagen? Auch wenn Grenzen aufgebaut wurden wie bei euch, für ihn gibt es sie nicht. Er machte sich einen Sport daraus, sie zu überwinden und freut sich diebisch über seine Taktik der Nadelstiche.«

Ich wusste nicht, ob ich den Roten Ryan ins Grübeln gebracht hatte, jedenfalls regte er sich nicht mehr auf. Klar, es musste ihm unwahrscheinlich gegen den Strich gehen, dass es der Teufel oder

einer seiner Helfer geschafft hatten, das Mädchen zu entführen. Es war nun nicht mal zu ändern, und das erklärte ich ihm noch einmal.

»Was willst du eigentlich, John Sinclair?«

»Ganz einfach. Ich weiß, wo Pamela steckt. Ich möchte sie ihren Eltern wieder zurückgeben. Wir haben versucht, dass Hotel zu erreichen, aber unsere Reise vom Ort der Verbannung weg endete leider an einem anderen Ziel, nämlich hier. Ich will dir sagen, dass es keine gute Tat war, die Eltern des Kindes zu verbannen, denn auf dieser Insel hätten sie nichts mehr für ihre Pamela tun können. Ich in meiner Welt war fast so weit, das Kind stoppen zu können, nur verschwand es leider durch ein Weltentor. Dort verlor ich es. Ich landete auf der Insel, während ich leider nicht weiß, wo wir das Mädchen finden können.«

»Ist Pamela denn hier?«, fragte Delia. Aus ihrer Stimme sprach die Verzweiflung der Mutter.

»Nein, das hätte ich gewusst.«

»Wo ist sie denn?«

Der Rote Ryan strich durch das struppige Karottenhaar. »Selbst ich weiß es nicht genau. Ich gehe aber davon aus, dass sie sich wieder in deiner Welt aufhält, John.«

»Das wäre gut. Kennst du auch den Ort?«

»Sie wird sich in den Händen des Satans befinden oder seiner Diener. Ich kenne ihn. Er will mehr über Aibon herausfinden, um es irgendwann einmal beherrschen zu können. Alle Dämonen sind unersättlich, und der Satan ist darin Spitze. Also wird er sich um Pamela kümmern, denn sie weiß über Aibon sehr viel.«

»Danke für die Aufklärung. Wenn es so ist, dann ist es für uns umso wichtiger, sie wieder zurückzuholen. Meinst du nicht?«

Der Rote Ryan schaute die beiden an. »Zu ihren Eltern? Als wäre nichts geschehen?«

»Zum Beispiel.«

Er schüttelte den Kopf. »Das… das geht nicht, das ist einfach nicht möglich.«

»Warum denn nicht? Besser als Eltern können keine anderen Menschen sein, auch nicht die Bewohner des Landes. Wenn es nach deiner Rechnung geht, haben sie zudem etwas gutzumachen. Ich sage, gib ihnen die Chance, Ryan. Außerdem werde ich an ihrer Seite sein und sie nicht aus den Augen lassen.«

Er überlegte.

Da keiner mehr von uns sprach, wirkte die Stille besonders. Hin und wieder nur hörten wir ein Geräusch. Ein Rascheln aus dem Gebüsch oder ein fernes Klingen, das Echo der gläsernen Glocken, die um die Hälse der Feen und Elfen hingen und etwas von ihrer inneren Wärme verkündeten.

Wer Aibon mochte, für den konnte es ebenfalls zu einem Paradies werden, ohne dass er ein Druide war, deren Seelen ebenfalls in diesem Land eine Heimat gefunden hatten. Dass viele Menschen Aibon mit dem Fegefeuer verglichen hatten, verstand ich nicht, aber das war in diesem Fall auch nicht mein Problem. Hier ging es nicht nur um uns, sondern um Pamela, die unbedingt aus den Klauen einer teuflischen Macht befreit werden musste.

Ich lächelte den Roten Ryan an. »Gib dir einen Stoß«, sagte ich.

»Du musst in diesem Fall über deinen eigenen Schatten springen. Je länger du zögerst, umso schlimmer wird es. Dann hat die Hölle tatsächlich eine Chance, zuzugreifen.«

»Was der Teufel einmal hat, behält er. Auch wenn es dir gelingen sollte, ihm das Mädchen zu entreißen, es wird nicht so sein wie früher. Es kann nicht mehr zurück. Es würde in diesem Land, wo es aufgewachsen ist, immer ein Fremdkörper bleiben.«

»Da gebe ich dir Recht«, sagte ich schnell, bevor Darius etwas erwidern konnte. »Aber denk nach, Ryan. Muss Pamela denn unbedingt hierher zurückkehren? Ist sie inzwischen nicht alt genug, um sich auch in einer neuen Welt zurechtzufinden, wenn ihr die Eltern dabei helfen? Ich möchte, dass die Familie wieder vereint ist. Auch wenn sich Delia und Darius für Aibon entschieden haben, unter diesen Umständen wird es besser sein, wenn sie das Paradies der Druiden vergessen.« Ich drehte mich zu ihnen um und fragte: »Oder habe ich Unrecht?«

Beide schüttelten die Köpfe.

»Da siehst du es, Ryan.«

Er war noch nicht überzeugt. Aus seinem Mund drang ein wütendes Stöhnen. »Du mischst dich hier in unsere Angelegenheiten, John Sinclair, du bist nicht…«

Ich unterbrach ihn hart. »Ja, wer bin ich denn? Habe ich in der Vergangenheit nicht oft genug bewiesen, auf welcher Seite ich stehe? Habe ich euch nicht dabei geholfen, dämonische Aktivitäten zurückzuschlagen, als es gefährlich für deine Heimat wurde? Hast du das vergessen? Ich möchte auf keinen Fall an deine Dankbarkeit appellieren, die erwarte ich nicht. Ich möchte nur, dass du klar und nüchtern darüber nachdenkst, einfach mal ohne Emotionen.«

Aus seinem Mund drang ein tiefes Stöhnen. Er presste die Hände gegen seine Stirn, er ging im Kreis, er schaute mit verdrehten Augen zum Himmel, und ich nickte dem Ehepaar neben mir beruhigend zu. Ich wusste, dass ich den Roten Ryan auf meine Seite bekommen hatte, ohne ihn jedoch überzeugen zu können.

Er blieb stehen.

Hart schaute er uns an.

»Nun?«, fragte ich.

Sehr bedächtig nickte er. »Ja, ich habe mich zu einem Entschluss durchgerungen, und er ist mir nicht leicht gefallen, John Sinclair, das solltest du wissen, wenn du ihn gehört hast.«

»Kann ich mir denken. Aber weiter…«

»Ich lasse euch gehen!«

Nach dieser Feststellung musste er erst pausieren, als hätte er sich völlig verausgabt. Er sah mein Nicken nicht, da er die Augen geschlossen hielt, und auch die Freude der Eltern blieb ihm verborgen.

Wir drei entdeckten den Silberreif am Horizont und ich schickte dem Roten Ryan ein »Danke« als Antwort entgegen.

»Danke!«, rief er, »danke«, und regte sich dabei auf. »Wofür bedankst du dich? Dafür, dass ich mich entschlossen habe, euch aus dem Paradies zu entlassen und euch in eine Hölle namens Erde zu schicken. Du kennst dich dort aus, aber die beiden werden es schwer haben, sich wieder zurechtzufinden und sich einzugliedern. Sie haben das Paradies zu lange erleben können, so wird eine Rückkehr in ihre Welt, die sie lange, lange hinter sich gelassen hatten, zu einer Strafe werden. Oder muss ich ihnen erzählen, wie sich die Welt verändert hat in all den Jahrzehnten, denn beide, das steht fest, stammen aus einer Zeit, die für die heutigen Menschen tiefe Vergangenheit ist. In den letzten hundert Jahren ist viel geschehen. Wer am Anfang dieses Jahrhunderts geboren ist, der hat es schwer.«

Eine Gänsehaut konnte ich nicht unterdrücken. Sehr bedächtig drehte ich mich um, denn diese Eröffnung hatte mich schon etwas geschockt. Zwei dunkle Augenpaare sah ich auf mich gerichtet.

»Stimmt es, was der Rote Ryan sagte?«

Darius gab mir die Antwort. »Ja, es stimmt. Nach irdischen Maßstäben sind wir so alt, aber was bedeutet in einem Paradies schon der Begriff Alter? Nichts, gar nichts…«

Da hatte er Recht. »Ja«, sagte ich, »das muss wohl so sein. Es gibt Welten, wo das Alter ausgeschaltet wurde.«

»Nur ab einem gewissen Zeitpunkt«, erklärte der Rote Ryan. »Kinder wachsen heran. Haben sie jedoch ein bestimmtes Alter erreicht, dann stoppt der weitere Prozess des Alterns.« Er lächelte. »Möchtest du erfahren, wie alt ich bin, John?«

Ich winkte ab. »Nicht, um Himmels willen! Da solltest du dich zurückhalten.« Meine nächsten Worte galten dem Ehepaar. »Seid ihr denn dazu bereit, all die neuen oder alten Mühen des menschlichen Daseins wieder auf euch zu nehmen? Ihr werdet altern, ihr werdet wieder zu normalen Menschen werden, das muss euch klar sein.«

»Wir wissen es«, flüsterte Delia.

Ihr Mann sagte ebenso leise: »Und wir werden es auch akzeptieren, allein Pamela zuliebe.«

Ich war beruhigt und wandte mich wieder an den Roten Ryan.

»Was willst du dagegen noch sagen, Ryan?«
Er schwieg.
»Das ist Elternliebe, und ich denke, dass sie auch in Aibon akzeptiert werden sollte. Denn nicht alles Menschliche ist schlecht, das kannst du mir glauben.«
»Ja, ich sehe es diesmal ein.«
»Dann darf ich dich noch um eines bitten. Bring uns drei dorthin zurück, wo wir eine Spur von Pamela finden. Delia und Darius haben bereits Abschied genommen, denke ich. Und wir beide werden uns bestimmt irgendwann wiedersehen.«
Beinahe böse blickte er mich an. »Dann aber unter anderen Umständen, denke ich.«
»Das bleibt zu hoffen.«
»Kommt her!«, sagte er.
Wir traten zu dritt in seine Nähe. Delia hatte sich bei ihrem Mann eingehakt. Und als Ryan die Flöte hob, da kam mir wieder der Operntitel in den Sinn. Er hatte tatsächlich eine Zauberflöte, denn durch diese Melodien konnte er einiges verändern.
Das Paar war aufgeregt. Es trug für unseren kalten Winter auch nicht die richtige Kleidung, ich würde ihnen etwas besorgen müssen, doch sie hatten kein Geld. Sie kannten keine Autos, keine Flugzeuge, keine Supermärkte, doch daran wollte ich jetzt nicht denken.
Ich hörte die Musik.
Weiche Töne flossen an meine Ohren. Sie erinnerten mich an einen zarten Schmelz, der sich in meinem Kopf ausbreitete und so etwas wie eine Brücke der Seligkeit schuf.
Ich schloss die Augen.
Das heißt, sie fielen mir von selbst zu. Und die Melodien blieben, sie veränderten sich insofern, als dass sie sich in einen Sturm verwandelten. Ich tastete nach meinem Kreuz. Es hatte sich nicht aktiviert und war kalt geblieben.
Hier regierte der Rote Ryan.
Und er brachte die beiden so verschiedenen Welten zusammen.
Sie stießen aneinander, überlappten dabei, und in diese Zone hinein wurden wir gestoßen.
Ich verlor den Halt.
Ich trieb weg, ich hörte das Rauschen, dann war die Melodie verschwunden und der eisige Winterwind biss wütend in mein Gesicht.
Wir waren da.
Aber wo…?

***

Die Zunge des Kindes schnellte vor. Es war bösartig, es war widerlich

allein deshalb, weil es ein Kind war, das sich so gab. Nur dieses Mädchen stand im Hellen, doch Kommissar Harry Stahl mochte das Licht nicht, es kam ihm einfach unnormal vor, als wäre es in einer tiefen, bösen Welt geboren worden, nur um den Zuschauern zu zeigen, wie mächtig man hier war.

Das Mädchen drückte seinen Kopf so weit zurück, bis es nicht mehr ging. Weiterhin schnellte die Zunge aus dem Mund, sie tanzte senkrecht über dem offenen Maul, sie war wie ein böses Zeichen des Tieres, das in diesem Körper steckte.

Das Lachen verklang.

Mit einem klatschenden Geräusch fuhr die Zunge wieder zurück in den Mund, wo sie sich aufrollte.

Harry Stahl wollte schauen, was die Alten taten.

Nichts unternahmen sie. Männer und Frauen standen wie grell geschminkte Statisten nahe der Tür des Speisesaals und schauten einzig und allein auf das Kind.

Es war ihr Götze, sie wollten von ihm die ewige Jugend erlangen und dachten über den Preis nicht nach.

Das Mädchen senkte den Kopf. In dem Licht konnte der Kommissar das Gesicht gut erkennen. Noch immer erinnerte es ihn an eine Puppe, wobei die Augen mehr als böse schauten. In ihnen vereinigte sich all die Schlechtigkeit einer dämonischen Macht, und Harry fragte sich, ob diese Besessenheit je wieder aus Körper und Seele des Kindes herausgetrieben werden konnte.

Sie streckte ihm den Arm entgegen.

»Er gehört nicht zu uns!«, sagte sie mit einer Stimme, die Harry stark erschreckte, obgleich sie auf der einen Seite auch lächerlich klang. Die Worte setzten sich mehr aus kratzenden Geräuschen zusammen, als befänden sich kleine Blechplatten im Rachen der Person, die ständig gegeneinander schabten.

Jedenfalls war es nicht ihre Stimme.

Das erschreckte den Kommissar. Er war von einer Besessenheit des Kindes ausgegangen, nun aber hatte er den Beweis erhalten. Die Kleine war nicht nur von einem fremden Geist besessen, in ihr steckte auch etwas ungewöhnlich Schlimmes, für das er keine Worte fand. Dieser Geist hatte sich auf eine bestimmte Art und Weise durch die Stimme materialisiert, und so sehr er auch darüber nachdachte, gehört hatte er dieses Organ noch nie.

Aber es bereitete ihm Angst. Wer so sprach, der konnte einfach nur schrecklich sein, auch vom Äußeren her. Bei ihm musste der Schrecken sichtbar sein, ein Geist mit furchtbarem Aussehen, abstoßend, widerlich, hässlich und böse.

Das Mädchen fuchtelte mit dem Messer, und es wiederholte seine Worte.

»Er gehört nicht zu uns!«
»Ja!«, kreischte eine schrille Frauenstimme aus der Menge.
»Er will uns nur stören.«
»Er will nicht, dass ihr die ewige Jugend bekommt, meine Lieben. Wir sollten ihm dies nicht verzeihen.«
»Wir werden ihn töten!«, keifte das Weib.
Und die Kleine nickte. »Sicher, ihr werdet ihn töten!« Mit einem Satz sprang das Kind vom Tisch auf den Kommissar zu.
Der blieb für einen Moment wie angewurzelt stehen. Er verfolgte den Sprung dieser kleinen Person und hatte plötzlich das Gefühl, ein Wesen zu sehen, das sich veränderte, als es über dem Boden schwebte. Es verwandelt sich vor seinen Augen in einen grauen fettig glänzenden, nackten Körper mit einem absurd hässlichen Gesicht, aus dem eine dicke, rote Zunge widerlich schlimm hervorbrach.
Dann landete die Kleine.
Der Boden erzitterte unter dem Aufprall, und sie hatte sich im selben Moment auch wieder zurückverwandelt Sie war das kleine Mädchen mit der blonden Haaren und der hellen Aura sodass sie mehr einem Engel glich als einem Menschen.
So klein und harmlos sie auch aussah, für den Kommissar war sie ein Todesengel.
Das wusste sie, das wusste er.
Der rechte Arm schnellte vor. Gleichzeitig sprang sie nach vorn, denn sie wollte die Klinge in den Leib des Mannes bohren, aber Harry war schneller. Er wunderte sich, dass er überhaupt den Mut hatte, sich einen Stuhl zu schnappen, sich damit zu drehen und ihn dann dem Kind, das ja eigentlich keines mehr war, entgegenzuwuchten Er traf die Kleine voll, der Stuhl wischte den Körper zur Seite. Sie fiel auf den Boden und rollte unter einen Tisch.
Für die Dauer einer Sekunde stand Harry Stahl unbeweglich. Erst dann fiel ihm ein, dass er den Stuhl noch an der Lehnen festhielt, und er setzte diese Tatsache in der nächsten Sekunde um.
Den Stuhl schwingend rannte er vor. Sein Ziel waren die schrecklichen Gestalten an der Tür, die heulend zur Kenntnis genommen hatten, dass der Mann noch lebte.
Sie reagierten nicht so schnell. Sie waren alt und verbraucht, ihre Knochen spielten nicht mehr mit, und Harry setzte den Stuhl zwischen die Köpfe und Körper.
Er wollte und musste sich den Weg frei schlagen. Er hörte die klatschenden Geräusche, er wusste dabei nicht, ob es Knochen waren, die brachen oder der Stuhl an gewissen Stellen einfach zersplitterte.
Ihm war es egal, er wollte nur durch.
Wieder schlug er zu.
Schattenhaft sah er die blassen Gesichter der schwankenden

Gestalten. Er sah Blut aus Platzwunden in den Gesichtern fließen, er entdeckte die schrecklichen Fratzen dicht vor sich, er hörte hinter sich das Schreien des Kindes, und er schlug weiter gegen die Gestalten ein, die trotz ihrer Wehrlosigkeit eine gewisse Resistenz aufwiesen, denn so einfach gelang es ihm nicht, eine Lücke zu schlagen, denn immer mehr dieser Gestalten rückten nach. Er hörte sich selbst keuchen. Harry schwankte auch, denn der Boden war ziemlich glatt.

Deshalb geriet er ins Taumeln und stolperte nach vorn.

Sofort waren die Hände da, die nach ihm griffen. Er sah die bleichen Klauen mit der dünnen Haut, duckte sich, drehte sich zur Seite, wollte zumindest sein Gesicht in Sicherheit bringen, was er nicht ganz schaffte, denn plötzlich bohrten sich die Finger mit den spitzen Nägeln durch seine Haut. Er hatte Pech, als eine Hand an seiner Wange entlang nach unten rutschte und sich ein Finger hinter der Unterlippe verfing, um sie nach unten zu zerren.

Harry warf sich zurück.

Der Finger rutschte ab, ohne dass der Mund zerrissen worden wäre. Aber der Schmerz war wie Feuer, worauf Harry nicht achten konnte. Er kämpfte hier um sein Leben.

Ein zweiter Sprung brachte ihn aus der Reichweite der Alten.

Schnell schaute er zurück und war froh, es getan zu haben, denn das Kind lief auf ihn zu.

Es bewegte sich etwas ungelenk und breitbeinig, als hätte es Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Der böse Ausdruck in den Augen hatte sich noch vertieft, und der Stahl der Dolchklinge gab ein mattes Glänzen ab.

Harry entschied sich für eine Flucht zur Seite.

Er rechnete auch damit, dass die Kleine den Dolch auf ihn schleudern wollte, und mit einem wahren Pantersatz gelang es ihm, auf die Platte eines Tischs zu springen.

Dort drehte er sich um.

»Ich komme!«, schrie und kreischte das Kind.

Es sprang ihm entgegen.

Da stieß sich der Kommissar ab. Es war seine letzte Chance, bevor er die Waffe ziehen und auf das Kind schießen würde.

Mit beiden Füßen erwischte er es an der Brust. Der kleine Körper fiel zurück, schlug auf dem Boden auf, und Harry trat noch einmal zu, als wollte er es in die Erde stampfen. Bevor die Klinge ihn erwischen konnte, war er schon zur Seite gesprungen und hetzte auf eine zweite Tür zu, die ihm erst ziemlich spät aufgefallen war.

Harry wusste nicht, wohin sie führte. Für ihn war es noch immer besser, sie jetzt aufzureißen und in einen ihm unbekannten Teil des Hotels zu fliehen, als in diesem Saal zu bleiben. Schlimmer konnte es nicht kommen.

Geduckt hetzte er an den alten Tischen und Stühlen vorbei. Dass er hin und wieder welche umwarf, störte ihn nicht. Er ließ das Poltern hinter sich, sah endlich die Tür dicht vor sich und wuchtete sie mit der rechten Schulter auf.

Er stolperte ins Nichts.

Zum ersten Mal schrie Harry Stahl auf. Ihn überkam eine fürchterliche Angst, denn dieses Dunkel war nicht mit dem normalen zu vergleichen, es war einfach anders. Es war so dicht, es kam ihm fettig vor, als hätte es eine Gestalt angenommen.

Er stolperte hinein.

Drei, vier Schritte, auch einen fünften, und genau der war zu viel, denn er spürte an seiner rechten Fußspitze den Widerstand, den er auch nicht mehr mit einem Sprung überwinden konnte. Harry Stahl verlor das Gleichgewicht. Er fiel nach vorn, das Dunkel tanzte während des Falls vor seinen Augen, und dann schlug er auf.

Unglücklich, denn er hatte sich nicht mehr abrollen können. Mit der Stirn war auf den Boden geprallt. Es gab die Sterne wirklich, die plötzlich vor seinen Augen aufsprühten, als wollten sie den Kopf einfach auseinander reißen.

Er hörte sich stöhnen und leise wimmern. Dann rollte er sich auf die Seite, seine Hände fuhren ziellos über den Boden. Die Kraft hatte ihn verlassen, so war es ihm auch nicht möglich, aus eigener Kraft schnell auf die Beine zu kommen.

Wie ein angeschossenes Tier lag er zuckend da, beinahe schon paralysiert. Du bist verloren!, hämmerte es in seinem Kopf. Wenn du liegen bleibst, bist du verloren. Dann haben sie dich. Dann werden sie dir auf schreckliche, unbeschreibliche Art und Weise den Rest geben, sodass du mit deinem Leben abschließen kannst.

Diese Gedanken hätten ihm eigentlich selbst Mut machen und ihn auf die Beine treiben sollen, doch nichts davon geschah. Er war einfach nicht mehr dazu in der Lage, musste sich ausruhen und hatte den Eindruck, dass durch seinen Kopf lange Feuerzungen zuckten, um ihn mit schrecklichen Schmerzen zu malträtieren.

Es war vorbei.

Er sah sie nicht, er hörte sie.

Sein Kopf war wahnsinnig empfindlich geworden. Die Masse »Mensch« marschierte, und jeden ihrer Schritte bekam er mit, denn der Untergrund leitete den Schall bis zu seinem Kopf weiter, wo ebenfalls die Schmerzen erneut aufzuckten, als wollten sie seinen gesamten Schädel sprengen.

Ich muss mich unter Kontrolle bekommen, dachte Harry. Verdammt noch mal, ich muss es! Ich muss auch an meine Waffe heran, sonst ist alles verloren. Ich muss schießen, ich muss ihnen beweisen, dass ich nicht so wehrlos bin, wie es den Anschein hat.

Er kämpfte.
Aber er verlor.
Die Zeit war gegen ihn und auch die Tränen, die seinen Blick verschleierten. Obwohl er die Augen weit geöffnet hatte, sah er sie nicht. Er wusste nur, dass sie kommen würden und sogar schon kamen, denn die Echos ihrer verfluchten Schritte hatten sich verstärkt.
Sie hämmerten wieder in seinen Ohren, zuckten durch das Gehirn und sorgten dafür, dass die Schmerzen noch stärker wurden.
Der Kommissar bewegte seinen rechten Arm im Halbkreis. Er tappte über den Boden. Er suchte und wusste selbst nicht was, aber er konnte den Arm immerhin schon heben und wurde einen Augenblick später daran erinnert, dass er ja gestolpert war.
Der Gegenstand war weich gewesen – wie ein Körper.
Gegen ihn fasste seine Hand. Die Finger erwischten etwas Weiches, leicht Schrumpeliges.
Haut…
Er zog die Hand mit einem Ruck weg und spürte die alte, schon fast verweste Haut glatt und glitschig zwischen seinen Fingern.
Gleichzeitig nahm er den Geruch wahr.
So stanken alte Leichen…
Er wurde abgelenkt.
Licht schwamm vor seinen Augen. Und es drang nicht von der Decke her auf ihn zu, sondern wurde von einer kleinen Gestalt abgegeben, die den Weg zu ihm gefunden hatte.
Das Kind kam.
Und mit ihm die Meute, die es wie eine drohende Mauer aus Menschenleibern beschützte.
Harry Stahl aber tastete nach seiner Waffe!

***

Nicht nur der eisige Wind irritierte mich, sondern auch das in der Nähe flackernde Licht, das zu unnatürlich war, um von einem Feuer zu stammen. Es zuckte über mein Gesicht, ich hörte eine Männerstimme und einen Fluch, den ich nicht verstand.
Dann entfernten sich Schritte. Ein Knall war zu hören, als eine Tür zugeschlagen wurde.
Dann wurde es still.
Nur hielt die Stille nicht lange an, denn ich hörte wie Delia und ihr Mann um die Wette mit den Zähnen klapperten. Sie froren in ihrem Nichts von Kleidung zum Erbarmen, und wieder wurde mir klar, dass sie neue Kleidung brauchten.
Ich ging auf sie zu.
Delia empfing mich mit einer Frage. »Wo sind wir hier?«
»Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls nicht in diesem

verdammten Hotel.«
»Ich rieche etwas.«
»Das ist Rauch.«
»Dann gibt es dort auch ein Feuer, wo wir uns wärmen können. Wir müssen weg, John.«
Das war mir auch klar, und ich bat die beiden, dicht hinter mir zu bleiben. Um mehr sehen zu können, schaltete ich meine Leuchte ein und drehte den Strahl so breit wie möglich, damit er ein größeres Umfeld erfassen konnte.
Wir standen im Freien, dicht an der Mauer eines niedrigen Gebäudes, das mich mehr an einen Stall erinnerte. Zudem drang aus den kleinen lukenhaften Fenstern der entsprechende Geruch. Ich fragte mich, ob der Mann hier im Stall verschwunden war oder sich dem Wohnhaus zugewandt hatte, dessen Umrisse sich über dem Stall erhoben. Es war die Schmalseite eines Hauses, und auf dem Dach sah ich einen Kamin, aus dem grauer Rauch in den Himmel stieg.
Delia und Darius standen zitternd neben mir. Ich wollte meine Jacke ausziehen, um sie der Frau umzuhängen, die aber wehrte sich entschieden dagegen. »Nein, nein, so lange halte ich es noch aus.«
Sie blieben dicht hinter mir. Nicht eine Laterne spendete Licht, als wir in die Nähe der Haustür gerieten. Dafür sickerte aus den Fenstern ein mattgelber Schein, der ein rötliches Flair bekommen hatte, als er den Boden erreichte und sich dort in sachten Wellen ausbreitete. Eine alte Bank stand vor der Haustür. Auf ihr hockte eine Katze mit aufgeplustertem Fell. Als sie meine beiden Begleiter entdeckte, machten sie einen Buckel, miaute und verschwand.
Wir durchquerten den Lichtschein. Genau in diesem Moment tauchte an der anderen Seite des Fensters jemand weg, als fürchtete er sich davor, von uns gesehen zu werden.
»Wir sind nicht willkommen«, flüsterte Delia.
Da hatte sie Recht. Aber wer war schon mitten in der Nacht als Fremder willkommen?
Vor der Haustür blieb ich stehen. Ich überlegte, ob ich klopfen sollte, als ich von innen ein verdächtiges Geräusch hörte. Es wurde keine Waffe entsichert, nein, das war es nicht; ein Schlüssel drehte sich kratzend im Schloss.
Bevor die Tür abgeschlossen werden konnte, hatte ich die Klinke umfasst, sie nach unten gedrückt und wuchtete die Tür mit einer heftigen Bewegung nach innen.
Dass sie einen Menschen traf, war Pech. Eine Männerstimme fluchte, ich kümmerte mich nicht darum, sondern trat über die Schwelle in die von der Wärme eines großen Kaminzimmers erfüllte Diele des Bauernhauses.
Ein Mann torkelte zurück. Er hielt eine Hand gegen seinen Mund

gepresst, dort musste ihn die aufgestoßene Tür erwischt haben. Ich gab meinen beiden Begleitern ein Zeichen, mir zu folgen, und sie huschten ebenfalls ins Warme, wobei Delia versuchte, ihre Blößen zu bedecken, denn sie schämte sich.

Auf einer Bank nahe dem Ofen saßen weitere drei Personen. Eine Frau mit ihren beiden halbwüchsigen Kindern. Ein Junge und ein Mädchen, beide zwischen zwölf und fünfzehn Jahren.

»Sie brauchen keine Angst zu haben, das ist ›kein‹ Überfall«, sagte ich mit möglichst ruhiger Stimme. »Wir möchten uns nur von Ihnen etwas Kleidung ausleihen. Und für mein heftiges Eindringen möchte ich mich entschuldigen.«

Die drei auf der Bank schwiegen.

Ich wandte mich an den Mann. Er war dabei, mit einem Taschentuch seine Unterlippe abzutupfen. Unter seiner breiten und hohen Stirn schauten mich zwei Augen schreckhaft an. Wahrscheinlich traute er dem Frieden nicht so recht, was auch verständlich war. Der Mann hatte das blonde Haar zurückgekämmt, und ebenfalls blond war auch seine Frau, die beide Arme um die Schultern ihrer Kinder gelegt hatte. Rechts von mir stand ein Fernseher, der Ton war abgedreht worden, nur die Bilder huschten lautlos über die Mattscheibe.

»Bitte, wir brauchen Kleidung.«

»Wer sind Sie?«, fragte die Frau.

»Das ist egal.«

»Haben Sie mit denen vom Hotel zu tun? Ist es jetzt so weit! Erfüllt sich das Grauen, das teuflische Versprechen?«

Ich war neugierig geworden. »Was sollte sich denn erfüllen?«

»Ich…«

»Halte den Mund, Elfriede. Ich will kein Wort hören!«, mischte sich der Mann ein. »Das ist nicht unsere Angelegenheit. Wir gehören nicht zu denen, haben nie dazugehört.«

Ich räusperte mich. »Aber wahrscheinlich sind wir gerade wegen ›denen‹ gekommen.«

»Wieso?«

»Moment noch. Bitte Elfriede, würden Sie Kleidung für die Frau und auch den Mann holen? Und wenn Sie noch Schuhe finden, wäre ich Ihnen sehr verbunden.«

Die Frau erhob sich von der Bank wie eine Schlafwandlerin. Es war still geworden. Nur das Rauschen der Flammen und das Knistern der verbrennenden Holzscheite sorgten für Geräusche.

»Kommt.«

Die beiden Kinder erhoben sich. Auch sie schauten uns misstrauisch an, und sie wurden von ihrer Mutter an die Hand genommen.

Durch eine Seitentür verschwanden sie, und ich hoffte, dass die Frau es sich nicht anders überlegte.

»Kann ich mir einen Schnaps genehmigen?«, fragte der Mann.
»Es ist Ihr Haus, ich habe nichts dagegen.«
»Danke.«
Er ging zu einem Schrank, während ich Delia und Darius zulächelte. »Wollen Sie auch einen?«
»Ja, am besten drei.«
»Gut.« Der Mann stellte Gläser auf den Tisch. In der Flasche befand sich eine helle Flüssigkeit. Während er einschenkte, schüttelte er den Kopf. Er musste dabei Acht geben, dass er nicht gegen die Lampe stieß. »Es ist komisch, aber ich vertraue Ihnen, obwohl Sie hier mitten am späten Abend hereingeschneit sind wie Figuren aus einem Märchen oder so ähnlich.«
»Keine Sorge, wir sind real.«
Er drückte den Korken wieder zurück in die Öffnung und lauschte dem Quietschen. »Hat es Sinn, Sie nach den Gründen zu fragen?«
»Wenig.«
»Dachte ich mir.« Er hob sein Glas an, wir griffen nach den anderen. »Dann Prost.«
Wir machten es wie der Bauer. Wir tranken nicht einfach, sondern kippten das Zeug weg. Obwohl es verdammt scharf war, tat es mir gut, denn im Magen löste es die Kälte auf und verbreitete dort ein wohliges Gefühl. Delia und Darius husteten leicht, was der Bauer mit einem Grinsen quittierte, wobei er bemüht war, nicht zu genau die fast nackte Frau anzuschauen. »Ja, das ist hartes Gesöff, aber es tut gut.«
»Das denken wir uns auch«, sagte ich.
»Noch einen?«
»Nein.«
Der Mann war neugierig. »Sie wollen wahrscheinlich in dieses verdammte Hotel, ohne jedoch zu ihnen zu gehören.«
»Wer sind sie denn?«
»Menschen«, sagte er, lachte dann und schüttelte dabei den Kopf.
»Nein, es sind keine Menschen, es sind auch keine Toten, es ist ein verdammtes Mittelding zwischen ihnen, und wir sagen immer, dass es Personen sind, die der Teufel am Leben gehalten hat, um irgendwann einmal Nachschub für sein Höllenfeuer zu bekommen.«
»Ach ja.«
Er grinste mich an. »Tun Sie nicht so, als hätten Sie das nicht gewusst.«
»Ich weiß nicht, was dort im Hotel gespielt wird, jedenfalls weiß ich es nicht genau.«
Er schaute Delia und Darius an. »Aber Sie und Ihre Begleiter wollen dorthin.«
»Sicher.«
Für einen Moment starrte er gegen die Tischplatte. Dann sagte er:

»Dann werden Sie ja alles erleben können.«
»Bitte, sagen Sie mir konkret, was dort abläuft.«
»Das kann ich nicht.«
»Was vermuten Sie denn?«
»Die Jugend«, flüsterte er. »Die Alten sollen die Jugend zurückbekommen. So und nicht anders läuft das ab. Dieses verdammte Hotel ist nie richtig leer gewesen. Über all die Jahrzehnte hinweg sind die letzten Gäste, die dort eine satanische Abschiedsorgie gefeiert haben, am Leben geblieben, auf welche Weise auch immer. Sie vegetierten in den Keller- und Vorratsräumen dahin, denn sie warteten einzig und allein auf den Zeitpunkt oder die Nacht der Erneuerung, und die ist heute da.«
»Was geschieht?«
»Ich weiß es nicht.«
»Aber andere aus dem Dorf wissen es.«
»Kann sein.«
»Die Fuhrmanns?«, fragte ich ihn.
Er schaute mich nur an, ohne ein Wort zu sagen, aber sein Blick war Antwort genug. »Reden Sie!«, forderte ich ihn auf.
»Ja, die Fuhrmanns. Vater und Sohn wollten herausfinden, was dort vorgeht. Sie waren im Hotel. Als sie zurückkehrten, hatten sie sich verändert. Sie haben nie darüber gesprochen, doch seit dieser Zeit haben viele im Dorf Angst vor ihnen. Angeblich haben sie nur die Fremden suchen wollen, die ins Hotel gingen und nie wieder zurückkehrten, aber ich kann es nicht glauben.«
»Sie waren nie dort?«
»Nein, wo denken Sie hin. Für meine Familie war das Hotel tabu. Da ist kein Leben mehr, obwohl noch jemand existiert. Sogar ein Kind soll eine Rolle gespielt haben, ich…«
Als er Delias Schrei hörte, unterbrach er seine Erzählung und drehte sich um. »Habe ich was Schlimmes gesagt?«
»Nein, nein.«
Er glaubte ihr nicht, wurde aber abgelenkt, denn seine Frau kehrte mit Kleidung zurück. »Hier, mehr habe ich nicht gefunden. Ich kann nur hoffen, dass es passt.«
»Danke«, sagten beide.
Eine Hose, einen Pullover und einen Mantel hatte Elfriede für Delia mitgebracht. Sogar flache Schuhe, die zwar etwas groß waren, aber ihren Zweck erfüllten.
Darius erhielt ebenfalls eine Hose. Es war eine alte Jeans. Ein Hemd und eine Jacke konnte er auch überstreifen, und die Schuhe passten ihm ebenfalls leidlich.
»Ich danke Ihnen, dass Sie das für uns getan haben«, sagte ich leise.
»Man holt sich ja den Tod, wenn man fast nackt herumläuft«, sagte

die Bäuerin.
»Die wollen zum Hotel, Elfriede.«
»Was?« Die Frau fuhr herum und schaute ihren Gatten aus großen Augen an. »Das darf doch nicht wahr sein.«
Ich nickte. »Es stimmt.«
»Wissen Sie denn, was dort abläuft in dieser Nacht?«
»Wir werden es stoppen.«
Die Bäuerin schlug ein Kreuzzeichen. »Nein, nein, das kann kein Mensch. Die meisten hier haben Angst. Viele wollten den Ort schon verlassen, aber sie wussten nicht, wohin sie gehen sollten. Da lauert eine Meute, die all die lange Zeit überstanden hat. Der Teufel hat diesen Ort in seinen Besitz genommen. Das ist kein Hotel mehr, das ist ein Paradies des Bösen und nicht für Menschen gedacht.«
»Aber einer muss es versuchen.«
»Das schafft niemand. Selbst die Polizei nicht.«
»Deshalb sind wir da.«
»Und wo kommen Sie her?«
Ich lächelte schmal. »Von sehr weit her, das will ich Ihnen ehrlich sagen.«
»Ja, das dachte ich mir.«
»Wir sind fertig«, erklärte Darius.
»Gut.« Ich schaute auf die Uhr. Sie hatte alle Zeitreisen überstanden und zeigte sogar die exakte Zeit.
Wir hatten noch knapp eine halbe Stunde bis zur Tageswende.
Dem Bauern war mein Blick nicht entgangen, und er interpretierte ihn auch korrekt. »Es wird um Mitternacht beginnen«, sagte er. »Immer wieder Mitternacht.«
»Glauben Sie denn, dass der Teufel persönlich erscheint?«
Er hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er soll aber früher so etwas wie einen Stellvertreter gehabt haben. Es kann sein, dass der sich auch noch zeigt.«
»Den Namen kennen Sie nicht?«
»Nein, aber er klang ausländisch.« Mehr brauchte der Mann nicht zu sagen. Ich wusste, dass er aller Wahrscheinlichkeit Aleister Crowley gemeint hatte, dieses menschliche Monster mit der Seele der Hölle. Tu was du willst!
Mit dieser These hatte er sich damals seinen Jüngern empfohlen, ein Satanist, der altägyptischen Mythen nachhing, Gott zum Narren und den Narren zu Gott gemacht hatte. Eine furchtbare Figur im Spektrum der magischen Personen und Persönlichkeiten, der auf Sizilien die Abtei von Thelema gegründet hatte, wo Männer und Frauen gemeinsam lebten auf der Suche nach ihrem eigenen Willen. Natürlich hatte es Orgien gegeben, wo kein Gesetz war, griff auch niemand ein, und keiner hielt sich an die Regeln, was allerdings genau den

Strömungen der wilden Zwanziger entsprach, wo in gewissen Schichten der Krieg auf eine bestimmte Art und Weise vergessen werden sollte und die Sucht nach Leben und allem Neuen – egal woher es kam – überhand genommen hatte. So waren Crowleys Lehren auch in London, Paris und Rom mit Begeisterung aufgenommen worden, jedenfalls waren das die bekanntesten Zentren. In den Südstaaten soll er dann gestorben sein, das wiederum hatte ich nicht nachprüfen können.

Oder hatte er in diesem alten Hotel an der deutsch-tschechischen Grenze sein Leben ausgehaucht?

Ich wusste es nicht, ich rechnete nur damit, dass sich alles noch einmal wiederholen würde, damit die Crowley-Jünger ihre ewige Jugend bekamen oder ihr Leben nicht mehr abgaben.

»Sie sind sehr ernst«, sagte der Bauer schlicht.

»Ja, das gebietet die Lage.«

»Wissen Sie was? Ich kenne Sie nicht, aber komischerweise vertraue ich Ihnen.«

»Sie werden ihn packen.«

»Ihn?«, fragte ich.

»Den bösen Geist, der dieses Hotel all die langen Jahre beherrscht hat. Davon bin ich überzeugt.« Zur Bestätigung seiner Worte nickte auch die Bäuerin.

Delia und Darius standen bereits an der Tür, wo sie auf mich warteten. Auch sie wollten es hinter sich bringen. Bevor ich mich noch bedanken konnte, erklärte mir der Mann den Weg. Es war wirklich nicht weit, wir würden nur einige Minuten laufen müssen.

Er brachte mich bis vor das Haus, blieb stehen und deutete in eine bestimmte Richtung.

Auf der Kuppe stand das Hotel!

Unheimlich, drohend, auch abstoßend. Ein in der Dunkelheit hässlich wirkender lichterloser Kasten.

Wirklich ohne Licht?

Ich schaute genauer hin und glaubte hinter einigen Fenstern im Erdgeschoss ein rätselhaftes Flackern zu sehen. Und ich dachte an meinen deutschen Freund Harry Stahl, den ich in diesem höllischen Zentrum zurückgelassen hatte.

Hoffentlich hatte er überlebt!

***

Das Kind war da und mit ihm auch seine verdammten Helfer. Es hatte noch gewonnen, ging langsam und genussvoll auf das Opfer zu, das noch immer versuchte, seine Waffe zu ziehen und bereits das kühle Metall an der rechten Handfläche spürte.

Aber der Kommissar wurde abgelenkt, denn das näher kommende

Mädchen brachte auch seine Aura mit, und es erhellte ein wenig die Umgebung des Kommissars.

Was er zu sehen bekam, war furchtbar.

Tote umgaben ihn.

Verweste oder halb vermoderte Leichen. Er sah sie nicht sehr deutlich, aber sie waren zu erkennen, und es mussten die Personen sein, die dem Hotel einen Besuch abgestattet hatten, ohne eingeladen worden zu sein. Man hatte sie nicht nur umgebracht, sie wirkten auch irgendwo blutleer, als hätte ihr Blut das Überleben der schrecklichen Gäste garantiert. Der Kommissar fragte sich, ob sie gleichzeitig auch Vampire waren.

Harry ging davon aus, dass er in den übrigen Räumen oder Verstecken des Hotels noch weitere Leichen oder Reste davon finden würde. Er brauchte nur an den Toten zu denken, der durch die Decke gefallen war, und niemand wusste genau, wie viele Menschen verschwunden waren, um hier im Hotel ihr Leben zu verlieren.

Harry gab sich keinen Illusionen hin. Mit ihm hatten sie das Gleiche vor wie mit den anderen, doch er wollte keine Beute für diese schrecklichen Menschen werden. Ausgeblutet, zerstückelt, tot. Falls es so weit kommen sollte, dann hatte er noch seine Waffe und würde seinem Leben freiwillig ein Ende setzen.

Zuerst musste er an die Pistole herankommen. Der Aufprall hatte ihn unglücklich erwischt, ebenfalls ein dummer Zufall, der in diesem Fall lebensgefährlich werden konnte. Seine Bewegungen wirkten wie eingefroren, sie waren zu langsam, und da er nicht aus den Augen gelassen wurde, würden die anderen mitbekommen, was er vorhatte, vor allen Dingen dieses Kind. Für ihn war dieses Mädchen ein Zwitter, äußerlich ein Kind, aber in seinem Innern musste etwas anderes stecken.

Ein Teufel?

Ein böser Geist?

Es ließ sich Zeit. Kleine Schritte nur legte es zurück. Es schien alles zu genießen, kostete jede Sekunde aus, und Harry dachte nur daran, dass dies auch so bleiben sollte.

Nur keine Änderung, auf keinen Fall das Umschalten von langsam auf schnell.

Seine rechte Hand umklammerte die Waffe. Er zog sie noch nicht, er dachte zwar an sie, aber sein Blick galt nach wie vor dem Kind.

Ich muss es ablenken, ich muss es aufhalten, ich muss versuchen, es zum Reden zu bringen, dann läuft es vielleicht besser.

Es fiel ihm schwer, die erste Frage zu stellen. Seine Kehle war im Innern verschleimt, er schluckte und räusperte sich, trotzdem drangen die Worte nur krächzend hervor. »Wer… wer bist du? Hast du auch einen Namen, verdammt?«

Das Mädchen hatte ihn gehört. Es blieb sogar stehen. War es irritiert? Wollte es sich einen Spaß machen?

»Sag mir, wie du heißt!«

»Pamela!« Die Kleine brachte eine rasche Antwort, als wäre sie froh darüber, endlich reden zu können, und Harry Stahl dachte daran, dass ihm dieser Name unbekannt war. Aber sie hieß sicherlich nicht nur Pamela, sie musste einen Nachnamen haben, den wollte er auch noch erfahren.

Pamela wollte nicht.

Sie setzte ihren Weg fort. Ihr Gesicht hatte sich zu einem Grinsen verzogen. Die Augen bewegten sich unruhig. Da schienen sich ihre Pupillen in die verschiedenen Richtungen zu drehen. Der Kommissar dachte darüber nach, wie er sie noch aufhalten konnte, und dazu mussten ihm auch andere Fragen einfallen.

»Hast du auch Eltern?«

Mit einer Antwort hatte er nicht gerechnet, weil sie nicht stoppte.

Sie sprach trotzdem: »Ich habe Eltern, aber habe vergessen, wer sie waren. Ich bin in einer anderen Welt geboren und bin auf diese gebracht worden, um mit ihm eine Einheit zu bilden. Wir alle wollen seine Wiederkehr. Die Leute, die du hier siehst, können nicht akzeptieren, dass ihr großer Meister nicht mehr sein soll. Es gibt ihn noch. Menschen wie er sind unsterblich.«

»Von wem redest du?«

»Es ist ein Mann, sehr bedeutend und seiner Zeit weit voraus. Ein hervorragender Mann, wir alle lieben ihn, und ich habe ihn besonders in mein Herz geschlossen.«

»Okay, den Namen!«

»Aleister Crowley!«

Wäre der Kommissar ein Experte in Sachen Magie gewesen, dann hätte er damit etwas anzufangen gewusst.

Doch er hatte sich noch nicht mit der Theorie und den Hintergründen beschäftigen können, so sagte ihm dieser Name nichts, was auch Pamela auffiel. Sie blieb sogar stehen, als sie fragte: »Du kennst ihn nicht?«

»Nein. Oder ist das wieder ein anderer Name für den Teufel, dem ihr ja nahe steht.«

Wieder reagierte das Mädchen überrascht, als es anfing zu lachen, sich dann drehte, um die Alten anzustarren, bevor es fragte: »Stehen wir dem Teufel nahe?«

»Jaaaa!«, brüllten sie wie aus einem Mund und warfen dabei ihre Arme in die Höhe. »Wir stehen ihm alle nahe, aber nur durch ihn, durch den großen Aleister.« So etwas wie eine Verklärung überkam sie, als sie seinen Namen aussprachen. Die Augen glänzten verzückt, aber sie schauten nicht gegen die Decke oder die Wände, sondern auf

das Mädchen, als wären es und dieser Aleister identisch.

Harry Stahl wollte hier nicht werten, auch nicht zu viel theoretisieren, er hatte nur Zeit gewinnen wollen, und das war ihm auch gelungen. Endlich schaffte er es, sich auf die Seite zu rollen. Er hatte sich eine günstige Gelegenheit ausgesucht, weil sich seine Gegner noch zu sehr mit dem Namen ihres großen Herrn auseinander setzten.

Stahl zog die Waffe.

Plötzlich fühlte er sich besser, denn die Waffe war jetzt das einzige Instrument, das ihm aus seiner Misere half.

Noch lag er, was für ihn eine ungünstige Schussposition bedeutete. Harry musste es ändern. Es fiel ihm verdammt schwer, den nötigen Schwung aufzubringen, um sich aufsetzen zu können, aber er schaffte es, und das gab ihm Auftrieb.

Es gab nur einen Nachteil. Seine Schwäche. Er hatte Mühe, die Waffe zu halten. Noch schwerer fiel ihm das Zielen.

Er biss die Zähne zusammen, bis es knirschte. Dann richtete er die Mündung auf das Kind.

Pamela sah es.

Sie war wieder näher an ihn herangekommen. Sehr deutlich konnte er die kleine Gestalt innerhalb der hellen Aura sehen, und er stellte auch fest, dass dieser unnatürliche Schein nie zur Ruhe kam. Er zuckte und vibrierte, er floss, in ihm bewegte sich etwas, das aussah wie Schatten, die aber gefangen waren. Nach einer Erklärung wollte er nicht forschen, er hätte sie erstens nicht gefunden und sie zweitens nicht begriffen.

»Auch du bist ein Teufel!«, keuchte er. »Ein verdammter Teufel! Du siehst aus wie ein Kind, aber du bist es nicht, verflucht! Hast du das gehört?«

Pamela lächelte. Sie ließ sich durch die schussbereite Pistole überhaupt nicht beeindrucken, sie nahm alles gelassen hin und sah wirklich aus wie jemand, der den Überblick trotz allem nicht verloren hatte. Sie vertraute voll und ganz auf ihre Kraft, was den Kommissar seinerseits noch mehr verunsicherte.

Er stützte seine rechte Schusshand mit der linken ab. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, auf ein Kind zu schießen, nein, das gab es gar nicht. Aber er hatte sich von dem Gedanken fast befreit, in dieser Person ein Kind zu sehen.

Einen Kompromiss ging er ein.

Er zielte nicht auf den Kopf.

Die Beine hatte er sich ausgesucht.

Er senkte die Waffe.

Pamela ging vor.

»Dann stirb!«, brüllte er und drückte ab…

***

Der Schuss dröhnte in der Halle. Das Echo wetterte zwischen den Wänden hin und her, und es wehte auch über die hohe Decke des Raumes. Es hörte sich an wie ein donnernder Schrei, ein Bote des Todes, und die Kugel hatte Pamela nicht verfehlt, das war für den Kommissar genau zu erkennen gewesen.

Ein Schuss, ein Treffer!

Pamela stand noch immer.

Sie schaute nur etwas nach vorn. Harry sah den unteren Teil ihres Gesichts ziemlich deutlich und erkannte dort auch das Zucken, als sie anfing zu lachen.

Es war still geworden. Die Alten hielt der Schock umklammert.

Dass es jemand gewagt hatte, auf ihr »Heiligtum« zu schießen, wollte ihnen nicht in den Kopf.

Dieses zuerst lautlose Lachen regte Harry auf. Das Blut stieg ihm in den Kopf, und als das Lachen zu einem Glucksen und anschließend zu einem Kichern wurde, drehte er beinahe durch.

Er kam sich so hilflos vor und dachte nicht einmal daran, aufzustehen, während Pamela sich wieder aufrichtete und ihm ihren Triumph lachend in das Gesicht schmetterte.

Es war kein Kinderlachen. Es dröhnte wie eine finstere Botschaft durch die Halle, und das Kind selbst schien dieses Lachen beim Teufel geübt zu haben.

Der Kommissar zitterte. Er war blass geworden. Die Angst drückte immer höher, denn er sah seine Chancen allmählich schwinden. Sie führten ihn hier vor, nein, das Kind, in dem ein anderer steckte, machte ihn hier langsam fertig.

Noch einen Schuss riskieren?

Er zielte wieder.

Diesmal nicht auf das Bein. Obwohl er nicht wusste, wo die Kugel geblieben war, wollte er es noch einmal versuchen, und als die lange Zunge hervorschnellte, war das für ihn ein Zeichen.

Wieder drückte er ab.

Und abermals ein Treffer!

Diesmal jagte die Kugel in die Brust hinein. Das Geschoss hätte sie aufreißen müssen, aber das trat nicht ein, denn Pamela blieb stehen, als wäre nichts geschehen.

Sie lächelte nur schief.

Und wo war die Kugel?

»Ich bin zu gut!«, keuchte sie. »Du schaffst es damit nicht. Ich habe durch Aleister den Tod überwunden, das sollte dir klar geworden sein. Warum willst du das nicht glauben?« Sie lief blitzschnell vor, um zu einem letzten Sprung auf seinen Körper anzusetzen.

Harry spürte den Druck ihres Körpers auf dem seinen, und er riss den

Mund weit auf, der Schrei blieb in seiner Kehle stecken.
Das Kind schaute auf ihn nieder.
Harry wollte den Kopf wegdrehen, selbst das schaffte er nicht. So war er dem Blick dieser bösen Augen gnadenlos ausgeliefert. »Sie sind zersprüht!«, zischte Pamela. »Sie sind einfach zerblasen worden, sie haben sich aufgelöst. Du kommst durch eine Kugel nicht an mich heran. Nicht an die Personen, die den Tod überwunden haben. Du kennst die Kraft eines Aleister Crowley nicht, der das geschafft hat, von dem viele Menschen träumen. Und er hat es an uns weitergegeben, bei einem letzten großen Fest in diesem Hotel. Wir werden es jetzt wiederholen, dies ist die Stunde, wo sich der große Meister erneut zeigt. Seine Wiedergeburt steht dicht bevor, du wirst es nicht verhindern können. Alle haben lange darauf gewartet, sie haben sich versteckt gehalten, doch nun sind sie wiedergekommen, um zu leben und um zu schauen, wie das letzte große Blutopfer dem Meister dargebracht wird.«
Harry Stahl machte sich keine Illusionen darüber, dass er dieses letzte Blutopfer sein würde. Noch immer stand dieses verfluchte Satanskind auf seinem Körper und kümmerte sich einen Dreck um die Waffe. Es starrte auf ihn nieder, bewegte eine Hand und gab ihren Dienern und Dienerinnen ein Zeichen.
Darauf hatten die Alten gewartet.
Nein, sie stürmten nicht heran, aber sie kamen wie eine Welle aus Laub und Papier, die vom Wind erfasst und gegen einen Widerstand – eben Harry Stahl – geweht wurde.
Als er den Arm mit der Waffe hob, mehr eine unkontrollierte Bewegung, da trat Pamela zu. Der Tritt ihres kleinen Fußes war hart, und sie erwischte genau das Handgelenk des Mannes.
Harry schaute mit einer gewissen Verzweiflung zu, wie auch die letzte Hoffnung aus seinen Fingern segelte. Für ihn nicht sichtbar blieb die Pistole irgendwo liegen.
Ob sie aufgehoben wurde, sah er nicht mehr, denn die Alten verwehrten ihm den Blick.
Sie kamen heran, eine Rotte böser, widerlicher, halbtoter, uralter Gestalten, bei denen es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede mehr gab. Hier waren Männer und Frauen tatsächlich gleichberechtigt.
Pamela trat mit einer königlich anmutenden Geste zurück. Der Druck ihres Gewichts verschwand von Harrys Körper. Für einen Moment hatte er freie Bahn, und er hatte trotz allem noch nicht aufgegeben, er wollte diese Chance nutzen.
Mit der Kraft der Verzweiflung warf er sich herum. Er wollte fliehen, und wenn er kriechend aus dem Raum gleiten musste. Nicht mal eine Körperlänge kam er.

Plötzlich hatten sie ihn.
Er spürte ihre harten, widerlichen Finger an seinen Fußknöcheln.
Dort klammerten sie sich wie dünne, gebogene Eisenstangen fest.
Sie ließen ihn nicht mehr los, sie zerrten und zogen, sodass er auf dem Bauch zurückrutschte, begleitet vom triumphierenden Lachen des Kindes.
Das war nicht mehr zu schaffen. Er würde ihnen nicht entkommen. Sie hatten ihn, sie hielten ihn fest. Ihr Meister Aleister Crowley brauchte das Blutopfer, er würde es bekommen. Sein Blut, sein Fleisch, seine Haut, all das würde ihnen und ihm gehören.
Sie drehten ihn auf den Rücken.
Sehr hart, denn sie hoben ihn dabei noch an und ließen ihn wieder fallen.
Harry schlug auf den Boden. Sofort waren sie über ihm. Sie hielten ihn fest. Jeder wollte ihn anfassen, die Klauen in sein Fleisch drücken, das bei ihm noch frisch war, im Gegensatz zu den Alten, die ihre längst angeweste Haut nur durch dicke Schminke überdeckt und ihre Münder mit kräftigen Lippenstiften in verschiedenen Farben nachgezeichnet hatten.
Sie zerrten ihn hoch.
Er schrie.
Schläge trafen ihn.
Nicht sehr hart, dazu fehlte ihnen wohl die Kraft. In ihrer Summe aber quälten sie ihn doch, und sie wühlten seinen Magen von innen her auf, sodass er sich übergeben musste.
Gnadenlos zerrten sie ihn weiter. Sie kannten weder Erbarmen noch Rücksicht. Die Meute war einzig und allein auf das Ziel fixiert, und über allem schwebte das gellende Lachen des Kindes, das tatsächlich ein böser Teufel war…

***

Es lag nicht nur am Wetter, dass uns das alte Hotel so kalt vorkam.
Wir spürten, dass von diesem dunkel funkelnden Gemäuer etwas ausging, das uns warnte und wahrscheinlich jeden Menschen gewarnt hatte, der so etwas wie ein Gefühl hatte.
»Wir sollten nicht hineingehen«, flüsterte Delia, die auf der Treppe stand und ihren Blick an der Fassade entlang in die Höhe gleiten ließ. »Es ist schlimm.«
»Willst du warten?«, fragte ich.
Da verzog sie den Mund. »Nein, das werde ich nicht.« Sie zielte mit der Spitze des Zeigefingers gegen die breite Tür. »Dahinter, John befindet sich etwas, das wir zurückhaben müssen. Dort ist unser Kind, verstehst du? Pamela hat ebenso überlebt wie wir. Was auf der Erde lange Zeit gedauert hat, bekamen wir in Aibon als Zeit kaum zu

spüren. Sie haben sich damals unsere Tochter geholt, um mit ihr ein schreckliches Experiment durchzuführen. Heute, in dieser Nacht, soll das Experiment seine verfluchten Früchte tragen.«

Wo sie Recht hatte, gab es keinen Widerspruch, denn auch ihr Mann und ich dachten so. Diese Nacht war entscheidend. Hinter diesen Mauern sollte die Zukunft eine böse Gestaltung bekommen, und alle Werte sollten weggewischt werden. Wenn wir das zuließen, hatte das Böse einen entscheidenden Sieg errungen.

Nie hätte ich gedacht, dass sich der Fall zu einem derartigen Horror entwickeln würde. Es war ein anderes Grauen, als ich es oft erlebte. Hier standen keine Monster vor mir, die mich angreifen wollten, keine Werwölfe oder Vampire, hier war nur die verfluchte Seelenkälte, das von Grund auf Böse vorhanden, das in die Welt der Menschen ausstrahlen wollte. In der letzten Zeit war ich des Öfteren über die Urkräfte gestolpert, und ich glaubte sogar, einen Trend erkannt zu haben, der genau in diese Richtung führte.

Leichtfüßig war Darius die Stufen hochgeeilt. Er stand dicht an der Tür, hatte uns sein Profil zugewandt und sein Ohr gegen das kalte, feuchte Holz gelegt.

Delia und ich schwiegen, weil wir ihn nicht stören wollten, er aber hob die Schultern, drehte sich und schüttelte den Kopf. »Es ist leider nichts zu hören.«

Das hatte ich mir gedacht.

Als ich zu ihm gehen wollte, spürte ich Delias kalte Hand an meinem Nacken. »Glaubst du denn, dass sie im Hotel sind?«

»Ja.«

»Und dein Freund auch?«

Die Frage hinterließ bei mir einen Stich. Auch die Antwort fiel mir nicht leicht, aber ich musste sie ihr geben. »Auch mein Freund, falls er noch lebt.«

»Du solltest dir keine Vorwürfe machen. Du hast es nicht ändern können. Es ist das Schicksal gewesen, das dir den Weg gewiesen hat, wenn du verstehst.«

»Das auf jeden Fall.«

»Und niemand, John, schafft es, sich gegen das Schicksal zu stemmen, vergiss es nicht.«

»Natürlich nicht.«.

Darius schaute mich an. In der Dunkelheit sah sein Gesicht aus, als bestünde die Haut aus Schatten. Nur die Augen leuchteten heller. Er nickte andeutungsweise. »Willst du es versuchen, John?«

»Ich denke schon.«

»Ob die Tür verschlossen ist, weiß ich nicht, aber…«

»Bitte, lass mich.«

Er schuf mir Platz. Gespannt warteten er und seine Frau auf das

Öffnen der Tür.
Die Klinke war sehr schwer und zeigte einen leichten Bogen nach unten. Zudem war sie eiskalt, sie schien an meiner Haut zu kleben, als ich sie nach unten drückte.
Die knirschenden Geräusche gehörten einfach dazu, und ich achtete nicht einmal auf sie. Für mich war es wichtig, die Tür aufzuziehen, was mir auch gelang.
Es hatte sich nichts verändert. Ich sah in die leere Vorhalle hinein, die ich ziemlich gut kannte, und stellte beim zweiten Blick fest, dass es trotzdem eine Veränderung gegeben hatte.
In der großen Halle war es hell geworden. Dort brannten einige Lampen, aber es war kein Mensch zu sehen, das stellte ich selbst durch die verschmutzten Glasscheiben fest.
Ich drehte den Kopf und winkte meinen Gefährten zu. Sie schlichen in das Hotel hinein, und sie bewegten sich dabei auf leisen Sohlen.
Sie schauten sich um.
Ihre Augen glänzten dabei. Ich sah den Schauer auf ihren Gesichtern, es war alles fremd für sie, aber ich spürte auch, wie sie ihre Fühler ausstreckten, denn es war die Spannung auf ihren Gesichtern, die mir dies sagte.
Hinter uns fiel die Tür zu.
Ziemlich laut sogar, wir erschraken alle, aber wir standen danach wieder in der Stille, in der nur unser eigener Atem auffiel. Sonst hörten wir keine Geräusche.
»Ist es leer?«, fragte Darius.
Ich hob die Schultern.
Er ging an mir vorbei und blieb vor der breiten Tür stehen, die in die große Halle führte.
An der linken Seite befand sich der Lift. Ich ging hin und zerrte die klemmende Tür auf.
Diesmal sah ich kein Bild.
Nur die Kabine stand dort, und sie sah so verdammt harmlos aus.
Alles andere war nun mehr Erinnerung. Kein Blick in eine andere Welt, nach Aibon hinein.
Darius hatte bereits die große Tür zur Halle geöffnet. Er stand ziemlich verloren in der Leere, und als wir uns zu ihm gesellten, änderte sich das Bild nicht.
Dennoch war etwas anders geworden. Von einer Ordnung hatte ich auch zuvor nicht sprechen können, aber die Sessel und Tische standen nicht mehr so, wie ich sie in Erinnerung hatte. Sie waren verrückt worden, einige lagen sogar auf dem Boden.
Das hatte etwas zu bedeuten. Ich ließ meine beiden Begleiter stehen und ging dorthin, wo die Treppe begann.
Das Schaukelpferd sah ich fast am selben Platz. Ich leuchtete die

Stufen hoch, die leer waren. Kein Dolch mehr, kein Gewand, nur das eingetrocknete Blut.

Am Ende der Treppe schimmerte auch kein heller Schein mehr.

Die Normalität bereitete mir schon Probleme, wie auch der leise, erschreckte Schrei, der hinter mir aufklang.

Ich drehte mich herum und sah Delia in einer verzweifelt anmutenden Haltung auf der Stelle stehen. Sie hatte den Kopf gesenkt und die Hand ausgestreckt.

Dass sie das Pferd meinte, war mir klar.

»Hat es deiner Tochter gehört?«

»Ja.«

»Früher einmal – nicht?«

»Richtig.«

Auch Darius war gekommen. Er zeigte sich ebenso geschockt wie seine Frau.

Ich hob die Schultern. »Das Pferd hatte seine Bedeutung, das weiß ich, aber wichtiger ist eure Tochter.«

»Bist du wirklich davon überzeugt, dass wir sie in diesem Hotel finden können?«

»Ja, Darius. Sie und auch andere.«

»Wer war der Tote in der Halle?«

Ich hob die Schultern. »Ein namenloses Opfer. Jemand, der mutig und verrückt genug war, sich weit vorzuwagen.«

»Wie wir, nicht?«

Ich gab darauf keine Antwort.

Nichts wies darauf hin, dass sich in diesem Haus etwas tat, trotzdem ließ ich mich davon nicht abbringen. Ich kannte einfach zu wenig und glaubte nicht daran, dass sich die Ereignisse auf irgendwelche Zimmer allein konzentrierten.

In einem Hotel wie diesem gab es noch andere große Räume. Hallen, in denen früher einmal die großen Feste und Bälle gefeiert worden waren. Sie befanden sich meist in den Seitentrakten der Hotels, und ich wollte danach suchen.

Die Richtung wussten wir.

Es war wie am Anfang.

Ich hörte etwas.

Musik.

Sogar dasselbe Thema wurde gespielt. Thais Meditation von Jules Massenet.

»Ich denke, es ist jetzt klar, wo wir unter Umständen eure Tochter finden können…«

***

Sie hatten Harry Stahl über den Boden gezerrt wie einen Toten, den

niemand mehr haben wollte. Er war sich so entwürdigend vorgekommen, und er hatte nicht einmal genau mitbekommen, wo sich das Ziel befand. Jedenfalls in dem Hotel, in einem weiteren Gesellschaftsraum, der groß genug war, um alle zu fassen.

Ein Kreis von Menschenleibern stand um ihn herum, und jedes Augenpaar war einzig und allein auf ihn gerichtet, der auf dem Rücken lag und sich nicht rührte.

Sie hatten ihn nicht bewusst gequält, auch nicht geschlagen, trotzdem war es hart gewesen, denn er hatte erkennen müssen, dass ihm die Meute nicht die Spur einer Chance ließ. In Harry brodelte die Angst vor dem Ende, dabei nicht so sehr vor dem eigenen Tod, sondern davor, wie er ums Leben kommen würde.

Klar, er würde sterben, aber Menschen, die sich dem Teufel oder seinen hohen Dienern verschrieben hatten, bezeichneten so etwas als Ritual, da waren den schrecklichen Fantasien und Taten einfach keine Grenzen gesetzt.

Das Kind sah er nicht. Er wusste nicht, weshalb sich Pamela zurückhielt, aber sie hatte die drei Musiker geschickt, die aussahen, als wären sie aus dem Totenreich erschienen. Als blasse und trotzdem düstere Gestalten, hatten sie auf einem Podium ihre Plätze gefunden, und selbst der Klavierspieler war nicht ohne Instrumente erschienen. Auch er trug eine Geige.

Sie intonierten ein sehr bekanntes Konzertstück. Der Kommissar kam nicht auf den Namen, er wusste nur, dass es von Jules Massenet stammte. Die Melodien waren traurig, sie schlugen einen Bogen von der Musik bis eben hin zu ihm.

Harry war fertig.

Er hätte sich erheben können, aber es hätte keinen Sinn gehabt, denn dann wären sie sofort gekommen und hätten sich auf ihn gestürzt. Noch lagen die Schatten über den uralten Personen, aber in den hinteren Reihen entstand Bewegung, und wenig später hörte der Gefangene bekannte Geräusche, als Zündhölzer über Flächen ratschten, erste Flammen durch die Dunkelheit tanzten und an den Dochten neue Nahrung bekamen.

Eigentlich hätte die Szenerie etwas Feierliches bekommen müssen.

Das war nicht der Fall. Das flackernde Licht kam dem Kommissar vor wie ein Gruß aus der Unterwelt.

Es wurde kein Wort gesprochen, man lauschte der Musik. Doch nicht allein deshalb waren die Gesichter der Wartenden so verzückt.

Sie freuten sich darauf, das Blutopfer endlich erleben zu können, um die alte Zeit und damit den Meister Aleister Crowley zurückzuholen.

Menschenopfer…

Mit Grauen dachte der Kommissar daran. Er fragte sich, wie viele dieser Opfer es schon gegeben hatte und ob vielleicht auch Pamela zu

diesen Opfern gehört hatte.

Es war durchaus möglich, obwohl sie noch lebte. Aber was war hier Leben und was nicht?

Harry Stahl konnte es nicht mehr auseinander halten. Hier waren die Grenzen verwischt worden, weil das Teuflische die Oberhand gewonnen hatte.

Das Musikstück klang aus. Genau in dem Augenblick, als alle Kerzen verteilt waren.

Sie wurden von den Händen derjenigen gehalten, die in der ersten Reihe standen. Das Licht erreichte nicht nur diese Gestalten, es fiel auch gegen den Boden, wo es über die einsam liegenden Umrisse des Kommissars hinwegwischte und ihn sogar blendete.

Wieder begann das Warten…

Harry erholte sich, nur wusste er genau, dass dies Makulatur war.

Seine Feinde waren einfach zu zahlreich, als dass er gegen sie hätte ankommen können.

Sie lauerten und warteten.

Sie waren nie still, denn sie schafften es nicht, ihre Anspannung zu unterdrücken. Ihr Atem hörte sich an, als wäre er stoßweise aus der Kehle gepresst worden, die Augen glänzten, und in manchen Pupillen tanzte das sternförmige Licht der Kerzenflammen und verzerrte die Gesichter dieser Wesen noch stärker.

Wo war sie?

Selbst Harry Stahl, der sich das Kind nicht unbedingt herbeiwünschte, wartete plötzlich darauf. Auf seinem Körper lösten sich Hitze und Kälte wellenförmig ab. Er kam sich vor wie in einem Fiebertraum gefangen. Das Blut war ihm in den Kopf gestiegen, der alte Modergeruch der Gestalten schwebte über ihn hinweg.

Die letzte Weise war verklungen.

Stille breitete sich aus.

Sie blieb nicht lang bestehen, denn ungewöhnliche Geräusche unterbrach sie.

Harry erkannte die Schritte, die schlurfend über den Boden glitten, als wäre ein uralter Mensch dabei, seinen Weg durch den großen Raum zu nehmen.

Es blieb nicht allein bei den Schritten. Die anderen Geräusche konnte er nicht genau auseinander halten. Es klang wie ein Murmeln und ein gleichzeitiges Sabbern und Brabbeln, auf jeden Fall etwas Unangenehmes und Ekliges.

Das musste Pamela sein.

Auch die Alten hatten dies gespürt. In ihre Gestalten war Bewegung geraten, auch wenn sie sich noch nicht vom Fleck rührten und erst einmal warteten.

Aber die in der zweiten Reihe Stehenden zuckten, sie drehten sich

sehr bald, sie kicherten, sie stöhnten wohlig auf, sie waren sehr zufrieden, und sie schufen an einer bestimmten Stelle eine Gasse, die auch der Kommissar überblicken konnte.

Pamela kam.

Sie schlurfte herbei. Noch war sie nicht in den Schein der Flammen geraten und hielt sich im Hintergrund. Für den Kommissar war sie nicht mehr als ein dunkles, klumpiges Etwas, das Mühe hatte, seinen Weg zu finden.

Sie hatte sich geduckt, dabei stöhnte sie wie ein Mensch, der eine schwere Last zu tragen hatte, und die weiße Kleidung klebte an ihrem Körper. Keine Aura umgab sie mehr, es war zudem nicht nötig, denn als sie in den Lichtschein geriet, konnte der Kommissar sie sehr genau erkennen.

Sie hatte den Dolch mitgebracht. Ihre rechte Hand umklammerte den Griff der Opferwaffe. Aus dem halb geöffneten Mund drang ein sabberndes Keuchen, vermischt mit dem Platzen der dicken Speichelblasen auf ihren Lippen.

Sie war nicht mehr die Pamela.

Sie war das Grauen!

Harry musste an sich halten, um nicht aufzustöhnen, denn die kleine Gestalt hatte sich zu stark verändert. Sie war zu einer Mischform degradiert worden, denn das Andere hatte es geschafft, über die Menschlichkeit zu siegen.

Keine helle Haut mehr, kein normales Gesicht, sondern ein graues, leicht schimmerndes, aufgequollenes Etwas, das ein Kopf sein sollte, aber im Prinzip keiner mehr war, sondern nur mehr ein knotiges und muskulöses Gebilde.

Ein von Muskelsträngen gebildeter Mund und Augen, die wie tote Kugeln in den Höhlen lagen. Auch der Körper hatte seine kindliche Form längst aufgegeben. Er war ebenfalls verquollen, die Haut hatte dieselbe, graue Farbe angenommen wie das Gesicht, und es hatten sich Muskeln herausgebildet. Verlängerte Finger mit spitzen Nägeln umklammerten den Griff der Waffe, deren Spitze auf den Kommissar wies.

In dieser einzigen Gestalt vereinigten sich zwei Wesen, wobei das eine furchtbar und schrecklich war, das andere aber noch die kindliche Form behalten hatte.

Für Harry stand fest, dass der Dämon gesiegt hatte. Seine Spekulation war auf gegangen, und die Alten freuten sich wie Kinder, als sie Pamela sahen.

Sie flüsterten miteinander. Ihre dünnen Stimmen wehten gegen die Ohren des Gefangenen.

Sie fanden den abstoßenden Anblick entzückend, sie sprachen von einer Wiedergeburt des Bösen, dem die Unschuld eines Kindes nichts

mehr entgegenzusetzen hatte.
Diese Zeiten waren endgültig vorbei.
Für die Crowley-Jünger war nach der langen Zeit des Wartens die neue Ära eingeläutet worden.
Sie kam näher an den Kommissar heran. Wären Hörner aus ihrer grauen Stirn gewachsen, wäre sie wirklich perfekt gewesen, aber so weit war es noch nicht.
Harry zwang sich zur Ruhe. Es hatte keinen Sinn, wenn er jetzt in Panik verfiel. Er versuchte zwar, seinen Blick auf das schreckliche Gesicht der Gestalt zu richten, doch er schaffte es nicht, ihn von der Klinge zu lösen.
Das Opfermesser!
Es wird mich töten, und ihm war, als hätte Pamela seine Gedanken erraten, denn sie nickte. »Ja, ich werde dich aufschneiden und dir das Herz aus dem Leib holen!«
Nein, das war kein Kind mehr, es hatte sich in einen Dämon verwandelt, in etwas Böses, für das menschliche Richtlinien nicht mehr galten.
Der eklige Schädel beugte sich vor, und wieder bewegte sich das, was einmal ein normaler Mund gewesen war.
»Die neue Zeit ist angebrochen. Durch das Kind kehrt das Böse zurück. Alles hat seine Unschuld verloren. Meine Philosophie hat sich erfüllt, das steht fest.« Die Stimme hatte Mühe, die Worte zu formulieren, wahrscheinlich war der Geist noch nicht stark genug, aber das würde sich ändern.
»Du bist das Opfer!«
Der Satz klang wie ein letztes Urteil, und auch die Alten hielten den Atem an. Sie standen wie unter Strom, der sie bannte. Trotzdem zitterten sie, was sich auch auf die Flammen ihrer Kerzen übertrug.
Die Gestalt und das furchtbare Gesicht näherten sich dem wehrlosen Kommissar.
Er spürte seine eigene Angst, die Arme zuckten, er ballte die Hände zu Fäusten, er starrte gegen das Messer und sah auch das faunische Grinsen auf den Lippen.
»Tod – dein Tod bedeutet mein Leben…«
Das Wesen hob das Messer an.
Für einen Moment trat das ein, was man als Totenstille bezeichnete. Der Schatten schwebte wie ein bizarrer Teufel über dem Kommissar, und das Gesicht löste sich für ihn im Schein der Kerzen auf, sodass sich sein Blickfeld allein auf das verdammte Opfermesser reduzierte.
»Dein Herz!«
Und dann war eine andere Stimme.
Nichtlaut, aber laut genug, damit sie jeder hören konnte. Die Stimme einer Frau, die nur einen Namen rief.

»Pamela…?«

***

Es war relativ leicht gewesen, den Ort des Schreckens zu finden, denn die Klänge der Musik hatten uns den Weg gewiesen. Auf unserer Suche waren wir sehr leise gewesen und durch den alten Bau geschlichen, um nun dort zu sein, wo sich das Grauen abspielte.

Ich hatte es als Erster gespürt. Mein Kreuz erwärmte sich, es schien plötzlich zu leben, als ich meine Hand um den in der rechten Tasche steckenden Talisman legte.

Kerzenlicht schwebte wie ein zuckender Schleier über die Köpfe uralter Gestalten, die einen Kreis gebildet hatten und uns die Sicht auf den Mittelpunkt nahmen.

Dort aber musste es geschehen.

Wir wussten es, und am deutlichsten spürte es Delia, die sich verändert hatte.

Sie war auf einmal so aufgeregt geworden, so nervös. Ihre Arme hielt sie beinahe gestreckt, die Finger bewegten sich unruhig, als wollten sie etwas ertasten.

»Sie ist hier, Darius!« Er nickte.

»Du weißt, von wem ich spreche?«

»Ja, von unserer Tochter.« Delia lächelte verloren und ging einen Schritt vor. Ich hörte sie flüstern. »Es muss etwas geschehen, ich muss Pamela aufhalten, sonst ist sie verloren. Es ist der letzte Augenblick…« Sie lief schneller, und sie rief dabei den Namen ihrer Tochter mit einer Stimme, in der all die Verzweiflung einer leidenden Mutter steckte …

***

Da war die Stimme, und sie war erschienen, als hätte sie der Wind herbeigeweht. Ein Gruß aus einer normalen, aus einer wunderbaren Welt, die jedoch für das Kind und die Alten nicht mehr existent ein sollte. Aber sie, hatte es trotzdem geschafft, die Gestalt erstarren zu lassen.

Sekunden vergingen.

Harry Stahl hatte eine Gnadenfrist erhalten. Auch ihm war die Stimme aufgefallen, nur wusste er nicht, wer gesprochen hatte. Er war auch zu sehr von seiner Normalform entfernt, als dass er hätte eigene Überlegungen anstellen können. Allerdings wollte ihn diese Stimme nicht loslassen, und er gelangte zu der Überzeugung, dass sie den Schrecken wenden oder zumindest zurückdrücken konnte.

Wieder der Ruf. »Pamela…«

Diesmal näher, auch lauter…

Pamela hatte den zweiten Ruf ebenfalls vernommen und den Mund geöffnet. Er entließ ein Geräusch, das wie eine Mischung aus Stöhnen und wütenden Knurrlauten klang.

Sie wollte nicht.

Sie wehrte sich…

Und sie hatte den Kommissar vergessen, der sich allerdings davor hütete, sich zu rühren und wegzukriechen. Sicherheitshalber blieb er liegen und seine Hoffnung wuchs.

Auch Schritte waren zu hören.

Unruhe erfasste die Alten. Sie drehten sich um, die Kerzenflammen machten die Bewegung mit, sie bekamen den Drall nach unten, lagen flach auf den Dochten, produzierten Reflexe aus Licht und Schatten und machten die Alten zu einer Armee aus Geistern.

Plötzlich flogen einige Körper zur Seite. Sie hatten sich schon zuvor nicht bewegt und waren vergleichbar mit Wachspuppen gewesen. Das änderte sich auch nicht, als sie die Treffer mitbekamen, denn jemand verschaffte sich mit rudernden Armen freie Bahn, ohne auf die Proteste und den körperlichen Widerstand der Diener zu achten. Der wurde schnell gebrochen.

Eine Frau betrat den nicht mehr geschlossenen Kreis. Der Kommissar kannte sie nicht, hinter ihr bewegten sich zwei Männer, einer davon war John Sinclair, und plötzlich hatte er wieder Hoffnung.

Die dunkelhaarige Frau blieb dort stehen, wo ihre Füße beinahe die Schuhe des Kommissars berührten.

Über den Körper hinweg starrten sich die beiden Personen an, und Harry sah die Qual im Gesicht der Frau. Sie litt schrecklich und wiederholte den Namen.

»Pamela – Kind…«

Das letzte Wort gab Harry Klarheit.

Dort stand die Mutter der Veränderten und er dachte daran, was sie jetzt fühlen musste. Es war kaum mit Worten zu beschreiben.

Pamela gab Antwort. Bestimmt nicht so, wie die Mutter es von ihr erwartet hatte.

Sie knurrte Delia an.

Im ersten Moment schrak sie zurück, fing sich aber und wusste auch die beiden Männer als Unterstützung in der Nähe.

»Ich komme jetzt zu dir. Ich werde dich holen…«

»Das Kind«, knurrte nur.

Delia ließ sich nicht beirren. Ihre mütterlichen Gefühle überwogen die Furcht, aber Pamela spielte nicht mit.

Ein tierischer Schrei löste sich aus ihrem Mund. Dann sprang sie vor. Sie hob den Arm, sie setzte dabei einen Fuß auf Harrys Brust, um sich abzustützen, und einen Augenblick später raste die Klinge auf die entsetzte Delia zu…

***

Ich hämmerte ihr die Faust in die Seite!

Bisher hatte ich mich zurückgehalten und es auch als gut befunden. Nun musste ich eingreifen, um ein Blutbad zu verhindern. Wie ein böser Strich fuhr die Dolchklinge durch die Luft, aber sie traf nicht.

Delia war zu Boden gefallen, der Dolch hätte mich beinahe erreicht, und dann fuhr er mit einem ratschenden Geräusch über den alten Fußboden, wobei das Wesen einen Schrei der Enttäuschung ausstieß.

Es war nicht zu stoppen.

Sofort jagte es wieder hoch, denn jetzt hatte es mich als den neuen Gegner erkannt.

Ich kümmerte mich nicht mehr um die anderen Menschen. Auch Harry Stahl war nicht mehr wichtig, ich musste einzig und allein dieses mutierte Kind stoppen.

Es war zu einem Monster geworden. Eine graublaue und auch schimmernde sowie muskulöse Haut, zu der das verquollene bösartige Gesicht passte, das alles war ein Stück konzentrierter Hölle, dem ich meine Magie entgegenstemmte.

Beim Hochspringen sah Pamela das Kreuz!

Ein tierisches Gebrüll fegte zusammen mit der langen Zunge aus ihrem Maul. Die Augen vergrößerten sich auf das Doppelte, als wollten sie im nächsten Augenblick wegplatzen, aber ich war noch nicht fertig. Während Delia weinend aus der Gefahrenzone kroch und die Diener dieses Wesens ebenfalls in einen schlimmen Zustand gerieten, setzte ich meine ultimative Waffe ein und presste das Kreuz gegen die Stirn des Wesens.

War das die Vernichtung?

Der Schrei wurde so laut als wollte er die alten Mauern des Hotels einreißen. Plötzlich wand sich das Etwas auf dem Boden. Es zog seine Beine an, es bildete eine Kugel, es drehte sich herum, es zuckte mit dem Kopf, warf ihn vor und zurück, und dicker, fetter Qualm drang dabei aus dem weit aufgerissenen Maul und nebelte die Gestalt ein.

Die Alten drehten durch. Sie wollten ihren Götzen retten, sie sahen all die Pläne wegfliegen. Sie jammerten und schrien, aber sie schafften es nicht, sich auf das durch Rauch eingefüllte und unsichtbar gewordene Etwas zu stürzen.

Diesmal handelten Delia, Darius und auch der Kommissar, denn Harry Stahl war auf die Füße gekommen. Zusammen mit dem Ehepaar drosch er die Menschen zurück, die eigentlich schon hatten tot sein müssen. Sie setzten keinen Widerstand entgegen, weil sie die Kraft dazu nicht hatten.

Sie flogen in alle Richtungen weg, sie torkelten durch den Saal, prallten gegeneinander und stießen sich um, sodass sie übereinander zu Boden fielen und dort einen Wirrwarr aus Armen, Beinen und Körpern bildeten.

Das alles kümmerte mich nicht. Ich musste herausfinden, ob mein

Einsatz Erfolg gebracht hatte.
Der fettige Qualm war zwar da, aber er zog plötzlich weg, als wäre er von einem Kamin angesaugt worden. So hatte mein Blick frei werden können, und ich sah, was sich dort auf dem Boden tat und wer dort lag.
Es war ein Kind!
Es war Pamela, ein normales Kind. Versehen mit blonden Haaren mit einer hellen, weichen Haut, mit einem Puppengesicht, den offenen Augen, in deren Pupillen keine Bosheit mehr stand.
Mein Kreuz hatte sie gerettet.
Ich fasste Pamela unter. Dabei war ich von den heulenden Stimmen der Alten umgeben. Licht zuckte über meine Augen hinweg.
Kerzen lagen auf dem Boden, einige Dochte brannten noch, andere wiederum waren verloschen. Es stank nach Ruß und auch nach Moder, und inmitten des Geruchs stand ich, ein Kind auf dem Arm.
Ein gerettetes Kind, das eigentlich ein Greis hätte sein müssen, weil es schon zu lange lebte.
Aber Aibon war anders, auch die Hölle war anders, doch ich hatte ihren Plan durchkreuzt. Es war dem Teufel nicht gelungen, einen seiner wichtigsten Diener zurückkehren zu lassen.
Es fiel mir nicht ein, Pamela loszulassen. Mit dem zitternden Kind auf den Armen stand ich da und drehte mich auf der Stelle, weil ich sehen wollte, was geschehen war.
Wie lange sie sich immer auf diesen Tag gefreut haben mochten, jetzt war es vorbei.
Die Alten hatten keine Kraft mehr. Sie waren wie welkes Laub gefallen und lagen auf dem Boden. Sie konnten sich nicht mehr rühren, zynisch gesagt, sie waren überfällig. Sie hatten sich nur mehr durch die Kraft der Hölle am Leben erhalten, immer auf der Suche, dass die Jugend zurückkehren würde.
Das würde nicht mehr geschehen.
Verzweifelte Schreie wehten durch den Raum. Am Boden brannten einige Feuer, Qualm nebelte meine Sicht ein. Ich erkannte Harry Stahl, der die Feuer austrat oder sie mit seinem Jackett löschte. Bevor er noch zu mir kommen konnte, hatte mich Delia erreicht.
Sie schaute mich an.
»Pamela?«, fragte sie, und ihre Stimme zitterte dabei.
»Sie ist in Ordnung, nimm sie!«
Weinend nahm mir die Mutter das Kind ab. Dann war auch der Vater bei ihr und unterstützte sie. Ich löschte weitere Feuer, sprach kurz mit Harry Stahl, der erschöpft, aber trotzdem wieder aufgeblüht war und dann fluchte, als sich eine Hand um sein rechtes Fußgelenk klammerte.
Er schaute nach unten und sah die Frau mit der weißen Perücke.

In deren Augen lag bereits der Tod. Sie wollte noch etwa sagen, doch nur eine blasse Zunge wischte aus ihrem Mund. Im nächsten Augenblick wurde sie schlaff, die Hand löste sich von Harrys Knöchel, und neben ihm lag eine endgültig Tote.

»Mein Gott«, sagte er und schlug die Hände vors Gesicht. »Sie werden alle sterben – alle…«

Ich widersprach nicht. Diese Halle, früher ein Prunksaal, war zu einem Raum des Todes geworden, denn hier wurde nacheinander gestorben, und wir konnten es nicht verhindern.

»Ich muss gehen, John.«

»Okay, warte in der Halle.«

Mit schwankenden Bewegungen und unsicheren Schritten verließ er die Umgebung des Todes. Ich ahnte, wie ihm zumute war, auch ich wäre am liebsten weggerannt, aber ich blieb noch.

Bis zur Tür ging ich und schaute zurück.

Es war dunkel geworden. Kein Feuer brannte mehr, keine Kerze gab Licht.

In das graue Dunkel des Todes hinein klangen die Laute der Sterbenden fürchterlich. Totenschreie, in der die Hoffnungslosigkeit lag, denn ab jetzt gab es kein Zurück mehr.

Ein Laut aber störte mich.

Es war ein böses, gemeines Kichern, und es klang mir auch verdammt siegessicher. Es war einfach zu dunkel, um herauszufinden, wer es ausgestoßen hatte, deshalb holte ich die Lampe hervor und schaltete sie ein.

Mein Aufnahmevermögen wehrte sich gegen den Schrecken, den mir der Lichtstrahl präsentierte, aber er zeigte mir auch an, dass es noch nicht ganz vorbei war.

An einer bestimmten Stelle hatte sich über dem Fußboden ein Schatten verdichtet, der wie ein dicker Klumpen aussah. Ein unförmiges Etwas, gegen das geschlagen worden war. Ein fester, zusammengedrückter, widerlicher Körper.

Da war er.

Das war Aleister Crowleys Geist!

***

Mein Kreuz hatte ihn nur vertrieben und nicht vernichtet! Mit dieser Tatsache musste ich mich abfinden, und ich empfand sie in diesen Augenblicken wie eine bittere Niederlage.

Damit hätte ich nicht gerechnet.

Ich hatte ihn aus dem Körper des Kindes vertreiben können, aber eben nur vertreiben und nicht töten.

Jetzt hockte er vor mir und war… ja, verdammt, wer oder was war er eigentlich?

Wenn ich ehrlich sein sollte, war ich einiges gewohnt, auch jetzt verfiel ich nicht in eine Schreckensstarre, aber ich war doch enttäuscht, ihn zu sehen.

Das Etwas hockte wie ein Klumpen auf dem Boden, die obere Hälfte nach vorn gebeugt, wobei ich nicht einmal genau einen Kopf erkennen konnte. Er wirkte wie ein Ball, der noch nicht richtig fertig und rund geworden war. Noch umgab ihn der dunkle Rauch, und irgendwo tief in seinem Schlund bildeten sich eben die Rauchmassen, die durch ein Loch in seinem Schädel drangen.

Dabei gab er Geräusche von sich, die Angst einflößen konnten. Ein Würgen, Knurren und Hecheln, als wären in ihm mehrere Tiere vereint oder wiedergeboren worden.

Dieser Klumpen war einfach widerlich. Er durfte nicht existieren, ich spürte, wie sich mein Hass ausbreitete und wie eine Flamme hochstieg. Ich hatte mein Kreuz, die stärkste Waffe, der er einmal hatte entwischen können.

Ein zweites Mal sollte es mir nicht passieren.

Deshalb ging ich auf ihn zu.

Er knurrte weiter.

Er duckte sich.

Er hatte seine Arme ausgestreckt und die Klauen gegen den Boden gedrückt. Dabei den Rumpf so weit vorgebeugt, dass sein Kopf in der Lücke zwischen den Armen verschwand. Er knurrte vor sich hin, er war einfach bösartig.

Der gesamte Körper zuckte, als wäre er dabei, ständig nach Atem zu schnappen.

Obwohl ich diesen grau schimmernden Klumpen noch nicht berührt hatte und auch nicht in seine unmittelbare Nähe gelangt war, spürte ich die unbeschreibliche Menschenverachtung und Bösartigkeit, die von ihm ausging. Das übertraf selbst einen Asmodis und konnte eigentlich nur mit dem absolut Bösen, eben Luzifer gleichgesetzt werden.

Er merkte, dass ich auf ihn zukam.

Plötzlich bewegte er sich nicht mehr.

Auch ich wurde noch vorsichtiger. Meine rechte Hand umschloss das Kreuz, ich dachte nicht mehr an meine Umgebung, für mich gab es nur noch ihn. Und für ihn gab es mich.

Und dann explodierte die Welt vor mir. Ich erschrak dermaßen, dass mir der Ruf nach der Aktivierungsformel im Hals stecken blieb.

Ein riesiger Körper jagte dicht vor mir in die Höhe. Er erreichte die Decke, gegen die er klatschte, löste sich plötzlich in zahlreiche zuckende Teile auf, die zu Boden fielen und mit irre schnellen Bewegungen davonliefen. Ich hielt es kaum noch aus, doch ich musste zugestehen, dass es einfach zu viele Spinnen waren, die vor mir die

Flucht ergriffen.
Sie bewegten sich huschend durch den Saal, viel schneller als normale Spinnen, und sie fanden auch den Ausgang, wobei sie aus meinem Blickfeld gerieten.
Dann erfüllte ein irres überirdisches und völlig unnatürliches Kreischen das gesamte Hotel. Eine akustische Flamme der Bösartigkeit, ein Hass, wie ich ihn selten erlebt hatte. Irgendetwas krachte auseinander. Es waren Fenster, die zersprungen waren, und ein heftiger Wind fegte durch die breiten Gänge. Er erwischte auch mich, doch ich trotzte dem Sturm des Bösen und lief zurück in die Halle.
Dort fand ich meine Freunde.
Keine Scheiben bedeckten mehr die Fenster. Der Sturm hatte sie kurzerhand herausgebrochen. Auf einmal flackerte über mir das Feuer. Ich blieb stehen und warf einen Blick nach oben. Das Loch in der Decke war noch da, das Feuer war in der ersten Etage entstanden und fraß gierig an den Holzbalken.
Der fette Qualm drang nach unten in die Halle ein. Er raubte uns die Luft. Harry Stahl winkte mit beiden Händen. Er deutete dabei auf den Ausgang, und auch die Familie aus Aibon hielt nichts mehr.
Zusammen mit Harry rannten sie los.
»Komm mit, John!«
»Moment noch.«
Ich ließ sie laufen und stand allein in der Hotelhalle, umtobt von den Winden, die als Durchzug in die leeren Fensterhöhlen hineinfegten, als wollten sie mir eine Botschaft des Schreckens bringen. Ich hielt mich noch immer an meinem Kreuz fest. Das Silber hatte einen matten Glanz gekriegt, Feuerschein spiegelte sich darauf wieder, und es gab mir Schutz vor den Elementen des Bösen.
War es ein Lachen, oder waren es Schreie?
Wahrscheinlich beides, denn ich dachte an die Greise und Greisinnen, die ein Feuer wie dieses nicht überstehen konnten. Wer von Crowleys Dienern nicht schon gestorben war, würde zu einem Raub der Flammen werden. Ich konnte keinem mehr helfen.
Zudem wurde es für mich Zeit, das Hotel so schnell wie möglich zu verlassen. Als ich über die Außentreppe rannte, hatte ich das Gefühl, der Hölle entwischt zu sein…

***

Lichterloh brannte das alte Hotel!
Es gab eine schaurige Kulisse aus dichtem Qualm und intensiv roten Flammen ab. Über dem Brandherd verteilte sich der Rauch, als wollte er den Himmel und die Wolken fressen.
Aus dem Ort waren die Menschen zusammengelaufen, um Zeugen zu

werden, wie ein Stück böser Geschichte vernichtet wurde.
Nicht wenige standen da, schlugen Kreuzzeichen oder beteten.
Für sie sah es so aus, als hätte die Hölle eine Niederlage erlitten.
Ich dachte anders darüber, denn der Geist eines gewissen Aleister Crowley hatte es trotz allem geschafft, auch wenn das Kind in unserem Sinne gerettet worden war.
Pamela lag auf den Armen ihres Vaters, der ebenso wie wir in die Flammen starrte und zuschaute, wie das Feuer dieses alte Hotel von innen her regelrecht zertrümmerte. Immer wenn Balken zusammenbrachen und in die schon bestehenden Reste hineinfielen, jagten wahre Wellen aus Glutstücken durch den fetten, schwarzen Rauch in die Höhe. Geschwärzt waren auch unsere Gesichter, allerdings leuchteten die Augen, und als ich Harry Stahl lächeln sah, da nickte ich ihm zu.
Er blieb neben mir stehen. »Du bist nicht zufrieden – oder?«
»Nicht ganz.«
»Was es hier noch zu erledigen gibt, darum muss ich mich kümmern. Aber was stört dich? Die Familie?«
»Nicht direkt.«
»Ich werde dafür sorgen, dass sie hier eine Heimat findet. Sie müssen eben noch viel lernen.«
»Sie sind nicht zu beneiden.«
»Stimmt, John, aber du auch nicht.« Ich schrak zusammen, als plötzlich die Eingangstür zu einem wahren Flammenmeer wurde.
Sie kam mir vor wie ein feuriger Vogel, als die Kraft sie aus den Angeln riss und uns entgegenschleuderte. Das lag nicht allein am Feuer. In diesen zusammenstürzenden Mauern tobten Kräfte, die ich nicht kontrollieren konnte. Schon immer hatten sie in den düsteren Kellern und Gängen gelauert, jetzt brachen sie noch einmal hervor, um letztendlich zu verpuffen. Ich drehte mich um. Dann ging ich weg. Dabei drehte ich den Flammen den Rücken zu und wurde noch wenige Schritte von ihrem zuckenden Muster begleitet. Als ich einen Stein fand, setzte ich mich nieder und starrte hinein in das winterlich leere Land. Ich fühlte mich erschöpft und gleichzeitig wie aufgeputscht, und ich wusste auch, dass der Kampf weitergehen würde. Mit noch schlimmeren und neuen Gegnern, in allen Variationen und…
Meine Gedanken brachen ab.
Ich drehte mich um, weil ich Schritte gehört hatte. Die Familie aus Aibon war zu mir gekommen. Delia, Darius und auch Pamela lächelten. Vater, Mutter, Satanskind?
Nein, das Kind war der Hölle nicht gegönnt worden. Und einen kleinen Teil hatte ich auch dazu beigetragen. Dies wiederum neigte die Waage zur anderen Seite und gab mir trotz allem ein positives Gefühl…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 794 »Das Zauber-Zimmer«